

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

»WO ZWEI ODER DREI ...«

Gottesdienste mit
kleiner Gemeinde feiern

Mit einem Anhang:
Gottesdienst von Monat zu Monat
Elementares Kirchenjahr

Herausgegeben von der Liturgischen Konferenz

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Sat!zeichen, Landesbergen

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-05926-6

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Zur Situation	9
II. Aspekte des evangelischen Gottesdienstverständnisses	19
1. Gottesbegegnung	19
2. Lebenserneuerung	20
3. Gemeinschaft	20
III. Spannungen gestalten	23
1. Anspruch und Realität – die Haltung finden	23
2. Distanz und Nähe – die kommunikative Situation verstehen	25
3. Integrieren und unterscheiden – Gottesdienste für Alte und Junge gestalten	28
4. Halten und freisetzen – die Spielräume des Rituals entdecken	29
5. Intimität und Offenheit – an Öffentlichkeit festhalten	31
IV. Handlungsperspektiven	33
1. Konzeption und Leitung	33
2. Raum und Sitzordnung	37
3. Formen	41
4. Verkündigung	46
5. Abendmahl	52
6. Musik	56

V. Folgerungen für Aus- und Fortbildung	59
VI. Literaturhinweise	63
Mitglieder des Ausschusses	65
Anhang:	
Gottesdienst von Monat zu Monat	67

Vorwort

»Wo zwei oder drei ...«: Die vorliegende Handreichung stellt sich der Frage, wie Gottesdienste mit kleiner Gemeinde gefeiert werden können. Es geht nicht um spezielle Andachten, sondern primär um den agendarischen Gottesdienst im »1. Programm«, also den Sonntagsgottesdienst.

Die Handreichung nimmt die Situation wahr, beschreibt die Herausforderungen und entwickelt unter der Leitperspektive »Spannungen gestalten« Handlungsperspektiven von »Konzeption und Leitung« über »Verkündigung« bis hin zur »Musik«. In einem letzten Schritt werden Anregungen für die Aus- und Fortbildung gegeben. Insgesamt ist die Einsicht leitend, dass Gottesdienste situationsangemessen zu gestalten sind und die kleine Gemeinde ihre eigene Würde hat.

Ich danke dem Ausschuss »Gottesdienst mit kleiner Teilnehmerzahl« unter der Leitung von PD Dr. Lutz Friedrichs für die Ausarbeitung dieses Textes. Ich danke aber auch den externen Beratern, Pastor Thomas Hirsch-Hüffel, Professor Dr. Wolfgang Ratzmann und Dr. Stephan Reinke, für ihre konstruktive, die Ausschussarbeit bereichernde Mitarbeit.

Die Handreichung bietet bewusst keine Praxismodelle, sondern will durch Schärfen der Aufmerksamkeit, genaues Beschreiben der Herausforderungen und klares Formulieren von Lösungsperspektiven zu kritischer Reflexion und eigenständiger Praxisgestaltung vor Ort anregen. Sie ist kein Plädoyer für kleine Teilnehmerzahlen, aber ein Plädoyer für ein realitätsbezogenes Wahrnehmen und Gestalten von Gottesdiensten mit kleiner Gemeinde. Dass dies nicht selten den »Normalfall« am Sonntagmorgen betrifft, ist vielen Gemeinden hinlänglich bekannt.

In einem Anhang sind Überlegungen zum »Gottesdienst von Monat zu Monat« angefügt. Sie sind das Arbeitsergebnis eines

anderen Ausschusses der Liturgischen Konferenz, das bisher in Form einer Broschüre der Liturgischen Konferenz zugänglich war. Ich danke dem Ausschuss unter der Leitung von Hauptpastor Alexander Röder, dass er der Publikation in dieser Form zugestimmt hat.

Meine Hoffnung ist, dass die Handreichung möglichst viele Gemeinden bei der Gestaltung von Gottesdiensten mit wenigen Teilnehmern hilfreich begleitet.

Bonn, im Frühjahr 2010

Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck
Vorsitzender der Liturgischen Konferenz

I. ZUR SITUATION



Nicht immer ist die Gemeinde im Gottesdienst so klein wie heute. An Festtagen sieht es anders aus. Weihnachten reichen die Bänke nicht aus. Auch der Familiengottesdienst zu Erntedank war sehr gut besucht. Aber manchmal finden sich hier in der Kirche nur ein paar Menschen ein, manchmal fünf, manchmal acht, es kommt auch vor, dass es nur zwei sind.

Schön ist das nicht. Denn der Gottesdienst lebt davon, dass Menschen zusammen kommen, um miteinander zu singen, zu beten und die Predigt zu hören.

Dennoch soll die Situation nicht einfach übergangen werden. Deshalb hat sich der Kirchenvorstand eigens mit diesem Thema befasst. Und allen ist klar: Die, die kommen, sind recht. Kein: »Schade, dass wir heute so klein sind«. Vielmehr: »Schön, dass Sie heute gekommen sind«.

Gottesdienst findet dann im Nebenraum der Kirche statt. Bisher ist er nur selten genutzt worden. Nun wird er gerade für solche Situationen neu entdeckt: Wenn absehbar ist, dass nur zwei oder drei kommen, werden sie gebeten, in diesen Raum zu gehen. Er ist dafür vorbereitet. Auch wenn die Gottesdienstgemeinde klein ist: Heute ist Gottesdienst hier. Nähe entsteht, so dass sich die, die gekommen sind, nicht verloren fühlen müssen. Es wird aber auch darauf geachtet, dass es ein Bedürfnis nach Freiraum und Distanz gibt, selbst in der kleinen Gemeinde. So sind bewusst mehr Stühle

vorhanden als Menschen kommen. Eine Kanzel ist nicht da, sondern ein Lesepult. Das ist kein Verlust. Es verändert die Art zu reden, zu sprechen, zu predigen. So hat es nicht nur die Pfarrerin erlebt. Auch der Kirchenmusiker hat eine neue Aufgabe: Im Nebenraum ist nur eine kleine Orgel. Hier wird er gesehen. Hier ist er näher dran an denen, die miteinander Gottesdienst feiern. Wenn zwei oder drei da sind, tritt er mit ihnen in Kontakt und übernimmt die Stimmführung beim Gesang.

Das, was hier beschrieben ist, kennen viele Gemeinden so oder in ähnlicher Form, sei es in der Stadt, sei es auf dem Dorf. Nur gesprochen wird darüber nicht gern.

Niemand liebt kleine Zahlen. Sie beschämen und verunsichern, nicht nur Kirchenmusiker oder Pfarrerrinnen, sondern auch die, die zum Gottesdienst kommen. Denn ihre Erwartung ist eine andere. Sie sind in der Regel auf eine Form mehr oder weniger anonymen Gemeinschaft eingestellt – so, wie sie der »normale« Gottesdienst zulässt: Die Gemeinschaft, die hier entsteht, ist nicht so sehr eine soziale als vielmehr eine symbolische. Nun aber wird vieles anders sein, allem voran eine – widersprüchlich erlebbare – Form der Nähe: Einerseits mag solche Nähe ersehnt sein, weil sie mehr Gemeinschaftsgefühl als sonst üblich zulässt. Auf der anderen Seite aber kann sie auch schnell zu »dicht« werden.

Jeder Gottesdienst braucht eine Form der öffentlichen Nähe, und die muss in einer kleinen Gemeinde erst austariert und gefunden werden. Zu viel Nähe kann auch peinlich werden, was daran zu merken ist, dass das Beten – oder Nichtsingen – der Nachbarin oder des Nachbarn viel direkter gehört wird oder ich in kleiner Gemeinde befürchten muss, beim Predigen von der Pfarrerin oder dem Pfarrer direkt angeschaut zu werden, ob ich will oder nicht.

Deutlich wird: Der Gottesdienst mit kleiner Gemeinde muss eigens bedacht werden. Die Beispielgemeinde hat die Situation

für sich als Herausforderung und Aufgabe begriffen. Sie hat sich mit dem Phänomen auseinandergesetzt, nach Lösungen gesucht und dabei auch Neues entdeckt. So zeigt sich, dass die kleine Zahl nicht nur ein Verlust ist, sondern auch eine Chance sein kann. Das Wort Jesu »Wo zwei oder drei in meinen Namen versammelt sind« bekommt in dieser Weise einen eigenen Klang: Es fordert dazu heraus, die kleine Gemeinde in ihrer eigenen Würde gottesdienstlich ernst zu nehmen.

Die Situation der Beispielgemeinde ist eine unter vielen. Es sind viele andere denkbar: Gottesdienste in der Stadt ebenso wie auf dem Dorf, Gottesdienste in Vertretungssituationen ebenso wie Gottesdienste an besonderem Ort, beispielsweise im Krankenhaus – mit der Herausforderung, dass sich hier die Menschen in der Regel gar nicht kennen, oder Gottesdienste zu anderer Zeit, wie etwa ein Gottesdienst zum »Wochenschluss und Sonntagsbegrüßung« (siehe Handreichung der VELKD, Hannover 2009).

Trotz dieser Vielfalt an Situationen denkt die Handreichung primär an den agendarischen Sonntagsgottesdienst: Was ist zu bedenken, was ist zu tun, wenn zu diesem Gottesdienst eine kleine bis sehr kleine Zahl an Teilnehmerinnen und Teilnehmern kommt? In der liturgischen Diskussion ist dieser Frage bisher nur ansatzweise nachgegangen worden (siehe Literaturverzeichnis am Schluss). Es muss jedoch damit gerechnet werden, dass diese Frage Gemeinden weiterhin oder sogar künftig noch stärker beschäftigen wird, zumal wenn der Anspruch aufrecht erhalten werden soll, Gottesdienste am Sonntag möglichst flächendeckend anzubieten.

Mit einem Gottesdienst mit kleiner Gemeinde verbinden sich unterschiedliche Aspekte und Herausforderungen:

- Das Beispiel zeigt, dass eine wesentliche Herausforderung in der Frage der *Gestaltung* liegt. Wenn die Leitlinien des kirchlichen Lebens der VELKD formulieren, dass die »Feier des Gottesdienstes nach der Agende [...] nicht von der Aufgabe (entbindet), jeden Gottesdienst dem Anlass und dem Kreis der Teilnehmenden entsprechend zu gestalten« (2003, 32), dann wird deutlich, dass der Gottesdienst mit kleiner Teilnehmerzahl etwas fordert, was für jeden Gottesdienst gilt: die grundlegende Aufgabe einer situationsadäquaten Gestaltung.

Diese Aufgabe ist bei Gottesdiensten mit kleiner Teilnehmerzahl anspruchsvoll, weil mehrfach spannungsreich: So muss eine Form gefunden werden, die der Spannung zwischen Intimität und Öffentlichkeit zu entsprechen versucht, um nicht der Gefahr zu erliegen, sich mit der kleinen Form nach außen hin abzuschließen, oder anders gesagt, zu »vergruppen«; und es muss, so eine weitere grundlegende Spannung, eine Form gefunden werden, die der Zusammensetzung primär aus älteren Frauen und Jugendlichen (Konfirmandinnen und Konfirmanden) gerecht zu werden versucht, um nicht der Gefahr zu erliegen, eine wesentliche Gruppe der Teilnehmenden zu missachten.

- Das Beispiel zeigt aber auch, dass sich mit der Gestaltung die Frage einer angemessenen *Haltung* verbindet: Wie können Gottesdienste mit kleiner Teilnehmerzahl gewürdigt werden? Diese Frage ist deshalb besonders brisant, weil es uns in den Kirchen zunehmend schwerer fällt, den Anspruch auf die Öffentlichkeit unserer Gottesdienste aufrechtzuerhalten. Die kleine Teilnehmerzahl stellt letztlich die Funktion des Gottesdienstes als Mitte der Gemeinde in Frage.

Denn der Gottesdienst, wie er von Sonntag zu Sonntag gefeiert wird, ist unter dem Gesichtspunkt seiner Öffentlichkeit gesehen eine Form repräsentativer oder darstellender Öffent-

lichkeit. Das bedeutet, in ihm werden keine Argumente ausgetauscht (diskursive Öffentlichkeit), er zielt auch nicht auf subjektive Betroffenheit (emotionale Öffentlichkeit), sondern der christliche Glaube wird gemeinschaftlich als Konsens »dargestellt«. Kleine Teilnehmerzahlen stellen diese Form der darstellenden Öffentlichkeit in Frage: Denn der Konsens des Glaubens, rituell inszeniert, wird in der Öffentlichkeit als kaum noch geteilt wahrgenommen – mit der Folge, sich als Kirche in der Gesellschaft verloren zu fühlen.

- Neben Gestaltung und Haltung stellt auch der kulturelle *Kontext* eine Herausforderung dar. Wenn man sich insbesondere kleine Gemeinden in ärmeren Regionen vorstellt, lässt sich ahnen, dass deren Probleme nicht zuerst im liturgischen, sondern eher im seelsorgerlichen oder kybernetisch-pastoraltheologischen Feld liegen. So ist mit mehrfachen Kränkungen zu rechnen, die sich in der kleinen Zahl der Gottesdienstgemeinde noch verstärken können. So kann sich Skepsis gegen kleine Formen ausbilden (»kein richtiger Gottesdienst«), gegen eine kirchliche Zentralisierung und Regionalisierung, gegen zu häufigen Dienst durch Ehrenamtliche (»sind wir weniger wert?«). Wer in einer solchen Lage Gottesdienst gestaltet, muss mit Spannungen leben und mit ihnen konstruktiv umgehen lernen.
- Die Frage nach Gottesdiensten mit kleiner Gemeinde ist keine Nischenfrage, sondern betrifft nicht selten den ganz normalen Gottesdienst. Es gilt, dies realitätsbezogen wahrzunehmen und nach Wegen zu suchen, wie dieser Herausforderung angemessen begegnet werden kann.

Das ist der erste und wesentliche Schritt. In einem weiteren Schritt – der hier aber nicht weiter verfolgt werden soll – können Gottesdienste dieser Art auch als Anstoß gesehen werden, sich nicht einfach mit kleinen Zahlen zufrieden zu geben, sondern zu fragen, wie das Gottesdienstleben vor Ort weiter oder

anders gefördert werden kann. Dennoch bleibt festzuhalten, dass kleine Zahlen nicht selten so verursacht sind, dass sie nicht einfach über neue oder andere Gestaltungsformen steigerbar sind. Aber es gilt auch zu sehen, dass bereits ein Ernstnehmen der Gottesdienste mit kleiner Gemeinde zur Folge haben kann, mehr ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Vorbereiten und Gestalten von Gottesdiensten in der Gemeinde zu gewinnen.

Die beschriebenen Herausforderungen haben bisher nur zu einzelnen Lösungsversuchen und Modellprojekten geführt. Kirchenoffizielle Hinweise finden sich im Evangelischen Gottesdienstbuch (1999, 156-176), im Begleitbuch der Agende der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (2005, 133-135) und im Evangelischen Gesangbuch Regionalteil der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs (Nr. 682: Gottesdienst mit geringer Teilnehmerzahl, 1171-1177).

Zudem wird die Frage der Gottesdienste mit kleiner Gemeinde in solchen landeskirchlichen Initiativen berührt, die versuchen, unter Beteiligung von Ehrenamtlichen ein flächendeckendes gottesdienstliches Angebot auch in dünn besiedelten Regionen mit vielen kleinen Kapellen bereit zu halten. In der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz gibt es die Idee, »Gottesdienstkerne« entstehen zu lassen, bestehend aus zwei oder drei Gemeindegliedern, die zusammen kommen, um zu singen, einen Psalm im Wechsel zu beten, einen Bibeltext zu hören und zu beten, ohne an eine Auslegung gebunden zu sein.

In ähnlicher Weise stellt sich das Pilotprojekt des Kirchenkreises Egeln dar, das eine »Gemeindeagende« entwickelt hat, die von solchen Gottesdienstkernen genutzt werden können: Diese Agenden liegen in den Kirchen für die Besucherinnen und Besucher aus, so dass Gottesdienst von und für Laien mit spezifischem Bezug zum Kirchenjahr auch mit kleiner Gemeinde gefeiert wer-

den kann; für die Musik sorgt in diesem Fall eine den Gemeinden zur Verfügung gestellte CD.

Deutlich wird: Da die personellen und finanziellen Ressourcen knapper werden, werden künftig Ehrenamtliche stärker gottesdienstlich aktiv werden (müssen). Auch darin ist die Chance zu sehen, das gottesdienstliche Leben zu bereichern – und die Herausforderung, offene rechtliche Fragen wie die Verkündigung oder die Gestaltung des Abendmahls durch Laien zu klären.

Die Handreichung zielt nicht darauf, in der umstrittenen Frage des Gottesdienstes im Spannungsfeld zwischen regionaler Konzentration und örtlicher Feier normativ Vorgaben zu machen. Sie versteht sich vielmehr als ein Plädoyer, die kleine Gemeinde ernst zu nehmen und als Chance zu sehen – immer im Rahmen eines gemeindlichen und regionalen Verständigungsprozesses, in dem ressourcenorientiert nach dem gefragt wird, was möglich – und was zu lassen ist. So ist klar, dass eine Stärkung der gottesdienstlichen Arbeit von Ehrenamtlichen zum Nulltarif nicht möglich ist, sondern Ressourcen der Ausbildung und Begleitung erforderlich machen, die nicht einfach als weitere Zusatzaufgabe eines Pfarrers, einer Pfarrerin gesehen werden können. Demgegenüber wäre etwa die Delegation einer solchen Aufgabe auf Kirchenkreisebene an einen speziellen Auftrag oder eine spezielle Stelle sinnvoll, was deutlich macht, dass Abstimmungsprozesse in Fragen des Gottesdienstes künftig stärker regional werden ausfallen müssen.

Gottesdienste mit kleiner Gemeinde sind liturgisch oder praktisch-theologisch bisher kaum reflektiert worden. Eine erste umfangreiche Praxishilfe mit zahlreichen Anregungen hat das Michaeliskloster in Hildesheim vorgelegt (Kleiner Gottesdienst – weiter Raum, siehe Literaturverzeichnis). Sie steht im Zusammenhang mit einem Projekt der Hannoverschen Landeskirche, Gottesdienste mit klei-

nen Gemeinden in kleinen Kapellen im Süden der Landeskirche bewusst zu fördern.

Die vorliegende Handreichung unterscheidet sich davon. Ihr ist nicht primär an praktischen Modellen gelegen, sondern an der Anregung zur kritischen Reflexion des Phänomens vor Ort. Sie stellt nach einer kurzen Verständigung über Aspekte des Evangelischen Gottesdienstes (II.) unter dem Aspekt »Spannungen gestalten« (III.) eine Deutung des Phänomens vor, das zu spezifischen handlungspraktischen Konsequenzen anleitet (IV.). Diese müssen auch in der Aus- und Fortbildung künftig Berücksichtigung finden (V.). Ein Literaturverzeichnis stellt die bisher erschienenen Überlegungen zusammen (VI.).

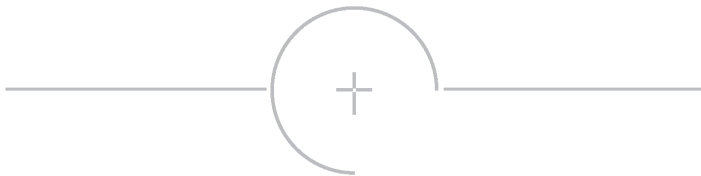
Bewusst werden keine Modelle oder Abläufe präsentiert, sondern grundlegende Überlegungen, die hinsichtlich der Praxis reflektiert und in Form von Fragen dazu anregen sollen, die je spezifische Situation vor Ort verstehen und besser gestalten zu können. In dieser Ausrichtung richtet sich die Handreichung insbesondere an die, die Verantwortung tragen für die Leitung und Gestaltung von Gottesdiensten, neben Pfarrerrinnen und Pfarrern, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern auch Mitglieder von Kirchenvorständen bzw. Presbyterien oder Gottesdienstteams der Kirchengemeinde.

In einem Anhang sind Überlegungen zu »Gottesdienste von Monat zu Monat« angefügt. Dieser Abschnitt ist das Arbeitsergebnis eines eigenen Ausschusses der Liturgischen Konferenz, das bisher in Form einer kleinen Broschüre zugänglich war. Es wird dieser Publikation aus sachlichen Gründen beigelegt. Es will dazu anregen, das Kirchenjahr auch unter der Bedingung, dass Gottesdienst von Monat zu Monat stattfindet, lebendig zu halten – also eine Art elementares Kirchenjahr zu entwickeln.

Ohne Zweifel sind »Gottesdienste mit kleiner Gemeinde« und »Elementares Kirchenjahr« eigenständige Themen, die sich auf

verschiedene Herausforderungen beziehen. So gibt es Gemeinden, die von Sonntag zu Sonntag Gottesdienst mit kleiner Gemeinde feiern, ohne Hinweise zu einem elementaren Kirchenjahr zu benötigen. Umgekehrt gibt es Gemeinden, die Gottesdienst von Monat zu Monat feiern, aber so gut besucht sind, dass sie keinen Anlass haben, liturgisch über kleine Gemeinden nachdenken zu müssen. Dennoch gibt es eine nicht unerhebliche Schnittmenge zwischen beiden Themen, insbesondere dann, wenn das gottesdienstliche Leben in kleineren Filialgemeinden nur von Monat zu Monat gefeiert und sich in diesem Gottesdienst kleine Gemeinden versammeln. Deshalb ist dieses Projekt der Liturgischen Konferenz hier mit aufgenommen, ohne suggerieren zu wollen, dass Gottesdienste von Monat zu Monat solche mit kleiner Gemeinde sein müssen – sie können es sein, müssen es aber nicht.

II. ASPEKTE DES EVANGELISCHEN GOTTESDIENSTVERSTÄNDNISSES



Über die Qualität eines Gottesdienstes entscheidet nicht die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sondern ob es gelingt, der Situation je angemessene Orte der Begegnung mit Gott zu schaffen. Dabei ist vorausgesetzt, dass solche Begegnungen mit Gott letztlich nicht in unserer Hand liegen. Hinsichtlich eines Gottesdienstes mit kleiner Gemeinde sind darüber hinaus noch weitere theologische Kriterien zu bedenken: das Ziel des Gottesdienstes, die Lebenserneuerung, und die Art und Weise des Zusammenkommens, also die gottesdienstliche Gemeinschaft. Diese drei Kriterien hat die EKD-Herbst-Synode mit ihrem Schwerpunktthema: »Evangelisch Kirche sein« im Jahr 2007 so zusammengefasst (siehe Literaturverzeichnis):

1. Gottesbegegnung

Christinnen und Christen vertrauen darauf, dass in ihrem Zusammenkommen, im Reden und Hören, im Singen und Beten, im Handeln und Entscheiden Gott selbst gegenwärtig ist. Im Gottesdienst, in der Verkündigung des Wortes, in Taufe und Abendmahl feiert die Gemeinde in besonderer Weise die Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Christus und begegnet so

dem lebendigen Gott, dem Schöpfer der Welt, dem Grund und Horizont menschlichen Lebens. [...]

Gottesbegegnung ist das Grundmotiv aller kirchlichen Lebensäußerungen und entscheidendes Kriterium kirchlicher Gestaltungs- und Strukturaufgaben. Durch die Begegnung mit dem lebendigen Gott erfährt der Mensch die rechtfertigende und heilende Gnade Gottes. Alles ist zu fördern, was dieser Begegnung dient; alles ist zu verändern, was sie behindert. [...]

2. Lebenserneuerung

Die Gottesbegegnung verändert den Menschen. Im Gottesdienst werden Lebensfragen aufgegriffen und vor Gott in ein neues Licht gerückt. So werden die Menschen von Gottes Güte erreicht und erfahren auf unterschiedliche Weise Lebenserneuerung. [...]

Lebenserneuerung ist die Frucht der Gottesbegegnung. Als Vergewisserung, als Erkenntnis und als Orientierung hat sie den ganzen Menschen im Blick, indem sie sein Gefühl, seinen Verstand und seinen Willen anspricht und berührt. Alle kirchlichen Arbeitsfelder sind darauf ausgerichtet, an ihrem Ort und im Rahmen ihrer Möglichkeiten einer biblisch profilierten, ganzheitlichen Lebenserneuerung zu dienen. [...]

3. Gemeinschaft

Im Gottesdienst erfahren Menschen eine Gemeinschaft, in der sich die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes widerspiegelt. Erlebte Gemeinschaft in der Gemeinde verstärkt die christliche Botschaft. Sie »freut sich mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden« (Römer 12,15). Menschen mit ihren unterschiedlichen Gaben und Begabungen werden wahrgenommen und ge-

fördert. Deshalb ringt die Kirche von ihren ersten Tagen an darum, dass die Art des Beisammenseins der Botschaft nicht Hohn spricht, sondern einladend und nicht ausgrenzend, integrierend und nicht marginalisierend ist.

[...]

In der Gemeinschaft kommen zusammen: Gemeinsame Teilnahme und gegenseitige Teilhabe an Lebensmöglichkeiten und Glaubenserfahrungen, das heilsame Wort und die helfende Tat, die Zuwendung zum Einzelnen und das Ringen um gerechtere wirtschaftliche und politische Verhältnisse, nachbarschaftliches Engagement und der Blick für die fernen Nächsten. So wie die Güte Gottes allen Menschen gilt, bleibt auch der kirchliche Liebesdienst nicht auf den Binnenraum beschränkt, sondern wendet sich an alle, die seiner bedürfen und ihn sich gefallen lassen.«

Der Synodentext hebt drei Kriterien evangelischen Gottesdienstverständnisses hervor. An ihnen wird deutlich, dass Gottesdienste mit kleiner Gemeinde genau von diesen drei Aspekten betroffen sind: Wie kann es in einem solchen Gottesdienst zu einer Begegnung mit Gott kommen? Wie kann sich Lebenserneuerung einstellen? Was bedeutet es, wenn die Gemeinde, die sich versammelt, klein ist?

Diese Fragen stellen sich, weil die kleine Gemeinde Einfluss auf die Form der Kommunikation hat. Gottesdienste mit kleiner Gemeinde sind vollgültige und vollständige Gottesdienste. Ihre Besonderheit besteht nur in einer für sie eigenen Form der Kommunikation. Im »normalen« Sonntagsgottesdienst basiert diese auf einem Gegenüber von Priesterrolle und Gemeinde, das aber mit kleiner Gemeinde in seinem rituell-symbolischen Gehalt brüchig wird. Denn dieses Gegenüber benötigt eine reale, zahlenmäßig nicht zu geringe Gemeinschaft, was insbesondere an den liturgischen Gesängen wie Kyrie und Gloria, aber auch an der Predigt, dem Abendmahl, dem Choralgesang oder dem – in

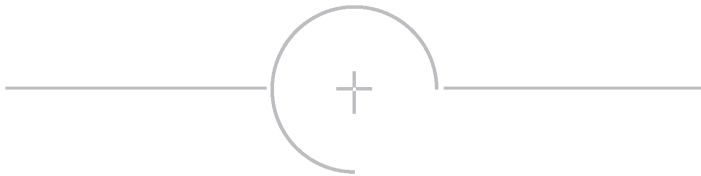
priesterlicher Gestik zugesprochenen – Segen deutlich erkennbar wird. Sind »zwei oder drei versammelt«, verlieren die traditionellen liturgischen Vollzüge ihre Selbstverständlichkeit: Es stellt sich das Gefühl ein, irgendwie »verloren« zu sein, oder anders gesagt, das Gefühl, dass die gewohnte Liturgie »zu groß« ist für die »kleine« Gemeinde. Offensichtlich bedarf dieser Gottesdienst einer eigenen Form – einer Form der liturgischen Gemeinschaft, die öffentlich bleibt, ohne darüber zu täuschen, dass diese Gemeinschaft eine kleine ist.

Die Herausforderung trifft insbesondere auf den evangelischen Gottesdienst zu, da dieser, wie es das Evangelische Gottesdienstbuch programmatisch formuliert, »unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde« (15) gefeiert wird. Insofern ist die Ausgangsfrage eine typisch protestantische, da als Subjekt des Gottesdienstes die Gemeinde bestimmt wird und – stärker als in der katholischen Tradition auch nach dem Vaticanum II – liturgische Verantwortung und Partizipation für das Selbstverständnis konstitutiv sind.

Wie klein darf diese Gemeinde sein? Sind es mindestens fünf, acht oder, wie es für den jüdischen Gottesdienst Bedingung ist, zehn Menschen? Es ist nicht angemessen, sich auf eine bestimmte Anzahl festzulegen, da diese – soziologisch – in Relation zu ihrem Kontext gesehen werden muss: Was »klein« oder »zu klein« ist, ist abhängig vom Kirchenraum ebenso wie von der Kompetenz derer, die kommen: Können sie sich auf die Situation angemessen einstellen? Was für Lieder können sie singen? Gelingt mit ihnen auch die klassische Form, nur in anderer Haltung?

Auch theologisch ist eine Festlegung auf eine bestimmte Zahl nicht angemessen, da die Zahl »zwei oder drei«, wird sie liturgisch auf den Gottesdienst bezogen, für einen symbolischen Mehrwert steht, oder anders formuliert: für eine Tiefenschicht von Gemeinde, die mit der sozialen Oberflächenstruktur der sich real versammelnden Gemeinschaft nie ganz deckungsgleich ist.

III. SPANNUNGEN GESTALTEN



In Gottesdiensten mit kleiner Teilnehmerzahl treten, wie bereits angedeutet, unterschiedliche Spannungen auf, die zu gestalten sind: 1. die Spannung zwischen dem Anspruch, durch den Gottesdienst möglichst alle Mitglieder der Gemeinde zu erreichen, und der Realität, dass oft nur wenige kommen; 2. die Spannung zwischen Distanz und Nähe im Miteinander kleiner Gruppen; 3. die Spannung zwischen jungen und alten Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern; 4. die Spannung zwischen gebundenen liturgischen Formen und der Möglichkeit, in freieren Formen miteinander zu kommunizieren; 5. die Spannung zwischen der Intimität der Kleingruppe und der grundsätzlichen Öffentlichkeit des Gottesdienstes.

Spannungen sind nicht nur problematisch, sondern sie haben ein produktives Potential in sich, das entdeckt und fruchtbar gemacht sein will. Im Folgenden werden dazu orientierende Überlegungen vorgestellt.

1. Anspruch und Realität – die Haltung finden

Im Gottesdienst stellt die christliche Gemeinde ihren Glauben an die heilsame Gnade Gottes dar, der sie trägt und ihr Zukunft verheißt. Von der Verheißung her, die hier gefeiert wird, ist der

Gottesdienst keine selbstgenügsame Veranstaltung, sondern will anziehen und faszinieren. Von Anfang an ist er darauf angelegt, auch Fremde aufzunehmen.

Dennoch ist es Realität in unseren Kirchen, dass viele Gemeinden sich mit ihren Pfarrern und Pfarrern in im Kirchenjahr nicht selten im kleinen oder sogar sehr kleinen Kreis treffen. Das bedeutet eine Verunsicherung des kirchlichen Selbstverständnisses und des äußeren Ansehens. Die Spannung zwischen dem Anspruch, möglichst viele Mitglieder der Gemeinde zu versammeln, und der oft eher bescheidenen Realität ist im Gottesdienst mit kleiner Teilnehmerzahl besonders deutlich zu spüren. Wenn das Ensemble der versammelten Gemeinde trost- und beziehungslos wirkt, ist es schwer, die eigene Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zu bejahen. Das Wissen um die Schönheit und die Heilsamkeit des Gottesdienstes gerät in Spannung zu Empfindungen von Irritation und Scham.

Das gilt für die Besucherinnen und Besucher des Gottesdienstes, aber auch für Pfarrer und Pfarrern, Kirchenmusiker und Küsterinnen. Die kleine sonntägliche Versammlung der Ortsgemeinde, die eine zentrale Aufgabe des Berufes darstellt, muss mit anderen, oft faszinierend gut gemachten Inszenierungen der öffentlichen Kultur konkurrieren. Sich auf die bescheidene Versammlung positiv einzustellen, ist nicht leicht. Es erfordert eine Auseinandersetzung mit den eigenen Wünschen und Ansprüchen. Es ist nötig, Realität und Ideal konstruktiv zueinander in Beziehung zu setzen.

Die Realität der kleinen Gottesdienstgemeinden anzuerkennen, stellt einen hilfreichen Perspektivenwechsel dar; denn damit werden die Gefühle von Trauer, Zorn und Ohnmacht ernst genommen, die für kirchlich identifizierte Menschen mit diesem Phänomen verbunden sind. Das ist die Voraussetzung dafür, dass schließlich wieder gestalterische Phantasie wach werden und man überlegen kann, wie denn mit den kleinen Menschengruppen in

den großen Gottesdiensträumen so umzugehen ist, dass sie nicht Verlorenheit und Bedeutungslosigkeit symbolisieren, sondern dass man hinzutreten und dazugehören möchte.

2. Distanz und Nähe – die kommunikative Situation verstehen

Der Kirchraum und seine Einrichtung führen die Menschen in eine spezifische kommunikative Situation. Ist die Zahl derer, die zum Gottesdienst kommen, eher gering, wird die kommunikative, nicht auf kleine Zahlen ausgerichtete Logik des Raumes un- deutlich. Wenn in den einzelnen (Bank-)Reihen mehr Lücken als besetzte Plätze zu finden sind, zerfällt die Gemeinde in ein Nebeneinander von Einzelnen, die nur noch mühsam miteinander singen und beten können. Allerdings will es oft auch nicht gelingen, die kleine Gemeinde zu einer dichteren Sitzordnung zu verlocken. Es geht nicht von selbst, dass die Menschen die Einsamkeit ihres Platzes mit dem auf den vorderen Bankreihen oder gar mit einem Stuhl im Halbkreis vor dem Altar vertauschen. Hier ist nichts selbstverständlich. Wer bisher »allein in Gegenwart von anderen« Gottesdienst gefeiert hat, möchte sich nicht plötzlich in zu großer Nähe zum Nachbarn oder gar im Blickkontakt zum Gegenüber wieder finden.

Eine religionssoziologische Unterscheidung zweier Gottesdiensttypen hilft, die Spannung der kommunikativen Situation in Gottesdiensten mit kleiner Gemeinde zu verstehen:

1. Die *großkirchliche Gottesdienstpraxis* entspricht der individualisierten Frömmigkeit des protestantischen Bürgertums. Zwar geht man zusammen mit anderen in die Kirche, aber dort ist man wesentlich mit sich und seinem Gottesverhältnis allein. Zwar betet und singt man zusammen, aber die Richtung dieser

Aktivität zielt nicht zuerst auf die Vertiefung der Gemeinschaft untereinander. Man handelt zwar gleichzeitig, verstärkt damit die Wirkung der einzelnen Handlung, traut sich – beispielsweise beim Singen – zu, was man allein nicht tun würde. Dennoch ist das Ziel des Handelns weniger auf die Stärkung des wechselseitigen Austausches gerichtet als auf die parallele Ausrichtung des Handelns auf Gott bzw. auf den inneren, frommen Menschen hin.

Der agendarische Sonntagsgottesdienst in den evangelischen Gemeinden lässt sich diesem kommunikativen Muster zuordnen. Ihm entspricht die Raumordnung der hintereinander angeordneten Bank- oder Stuhlreihen, die ein Nebeneinander in der Ausrichtung nach vorn, im Gegenüber zur Kanzel und zum Altar ermöglicht. Bis in die Feier des Abendmahls hinein bleibt oft das Nebeneinander der Kommunizierenden bestimmend: Man versammelt sich im Altarraum, aber man nimmt einzeln Brot und Wein aus der Hand des Pfarrers oder der Pfarrerin in Empfang. Man geht zurück an den Platz und dankt für sich im stillen Gebet für das Empfangene.

2. Die *gruppengemeinschaftliche Religionspraxis* hingegen dient der Pflege der Gemeinschaft, die man aus der Alltagssozialität kennt. Wie man sich in der Familie verständigt, im geselligen Kreis der nahen und fernerer Bekannten, so sucht auch der Gottesdienst die Gemeinschaft mit Gott als Vertiefung der Gemeinschaft der Menschen. Es gibt Wechselseitigkeit im Handeln. Man ist auf die Herstellung von Kontakt und Austausch bedacht. Die Einzelnen sind nicht in erster Linie rezeptiv beteiligt, sondern sollen den Gottesdienst aktiv mitgestalten und seinen Ablauf beeinflussen.

Die zielgruppenorientierten Gottesdienste des »2. Programms« folgen nicht selten diesem kommunikativen Muster. Sie erwarten von den Einzelnen, sich aktiv einzubringen. Sie versuchen, die Beziehungen der Menschen untereinander zu för-

dern, spontane Begegnungen untereinander zu ermöglichen, die evtl. auch nach dem Gottesdienst beim Kaffee oder Wein weitergeführt werden können. Solche Gottesdienstformen wählen oft eine Sitzordnung im Kreis, wenn die Einrichtung des Kirchenraumes das zulässt. Auch die Feier des Abendmahls betont den Gemeinschaftsaspekt: Man reicht Brot und Wein im Kreis herum, man legt sich zum Segen die Hand auf die Schulter usw.

Diese Unterscheidung hilft, die Spannungen in der kommunikativen Situation vieler Gottesdienste mit kleiner Teilnehmerzahl zu verstehen. Meist sind diese Gottesdienste von eher traditionellen Kirchgängerinnen und Kirchgängern besucht. Sie kommen mit der Erwartung einer großkirchlichen Gottesdienstpraxis, in der sie zwar andere treffen wollen, aber vor allem Zeit und Raum suchen, um zu sich selbst zu kommen.

In einer zu leeren Kirche trifft die Gemeinde auf eine kommunikative Situation, die ihrem traditionellen Bedürfnis nicht mehr gut entsprechen kann, weil der Raum über die großen Distanzen hinweg kein gemeinsames Handeln zulässt, vielmehr Gefühle der Verlassenheit erzeugt. Andererseits aber wirkt die Alternative der kleinen Gruppe im Altarraum leicht zu intim, zu unentrinnbar mit Kontakt, Nähe, Wechselseitigkeit verbunden, als dass sie ohne weiteres als Alternative akzeptiert würde. Oft will man gar nicht miteinander kommunizieren, sondern sich nebeneinander Gott zuwenden.

In einer kleinen Gruppe ist dieses Bedürfnis aber wesentlich schwieriger zu erfüllen als in einer großen, deren Anonymität auch dann Distanzierung zulässt, wenn man unmittelbar nebeneinander sitzt. Wenige Menschen, die in einem Halbkreis vor dem Altar sitzen, erleben eine dichtere – und in der Wahrnehmbarkeit der einzelnen Regungen unentrinnbare – kommunikative Situation, als viele Personen, die dicht gedrängt in einem Gottesdienst

am Heiligabend die Bänke füllen. Distanz und Nähe müssen hier individuell angemessen bestimmt werden.

Unter denen, die für die Gestaltung von Gottesdiensten verantwortlich sind, ist nicht immer ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass Menschen nicht nur Nähe und Gemeinschaft suchen, sondern dass viele gerade dies fürchten und vermeiden. Hintereinander zu sitzen ist etwas anderes als im Kreis einander anzuschauen. Blickkontakt zwischen Menschen ist eine der intensivsten Formen der Begegnung, die es überhaupt gibt. Sie kann unterstützen und erfreuen, aber sie kann auch beschämen und verunsichern. Die Freiheit, dem/der anderen in einem öffentlichen Gottesdienst nicht ins Auge sehen zu müssen, ist ein hohes und zu schützendes Gut.

3. Integrieren und unterscheiden – Gottesdienste für Alte und Junge gestalten

In Gottesdiensten mit kleiner Gemeinde wird die Spannung zwischen jungen und alten Besucherinnen und Besuchern, die auch andere Gottesdienste bestimmt, besonders deutlich. Wenige alte Menschen kommen zusammen mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, die an manchen Orten sogar den größeren Teil der Gemeinde ausmachen können.

Die Gruppen haben sehr verschiedene Bedürfnisse. Man kann aber davon ausgehen, dass die alten Menschen sich für die Jugendlichen interessieren bzw. die Jugendlichen mit der Generation der Älteren oft besser zurechtkommen als mit ihren Eltern. Es ist eine Möglichkeit, den Konfirmandinnen und Konfirmanden die Verantwortung für Aufgaben im Gottesdienst und seiner Vorbereitung zu geben. Wenn die Jugendlichen merken, dass sie wirklich gebraucht werden, kann das die Identifikation mit dem Gottesdienst fördern, auch wenn die Formen ihnen fremd sind.

Man kann das Gespräch zwischen den Generationen im Konfirmandenunterricht fördern. Dennoch: Es bleibt eine anspruchsvolle Aufgabe, die unterschiedlichen Generationen in den Gottesdienst zu integrieren und sie in je angemessener Art und Weise in der Predigt anzusprechen.

4. Halten und freisetzen – die Spielräume des Rituals entdecken

Gottesdienste mit kleiner Teilnehmerzahl brauchen eine verlässliche Form, aber sie brauchen auch formale Freiheit, um den besonderen Kommunikationsbedingungen einer Kleingruppe gerecht zu werden. Nicht selten wird man voraussetzen können, dass die Feiernden sich untereinander recht gut bekannt sind.

Die Teilnahme am Gottesdienst ist davon bestimmt, sich auf rituelle Formen einzulassen und sich ihnen vorübergehend zu überlassen. Diese Formen sind nicht individuell geprägt, sondern sie sind ein ebenso stabiler wie weiter Rahmen, in den viele das jeweils Eigene hinein geben können. Die Gebundenheit dieser Formen, ihre Vertrautheit und Vorhersehbarkeit hat eine stabilisierende Funktion, die es erlaubt, die je individuellen Anliegen und auch heftige Gefühle in diesen haltenden Rahmen einzubringen.

Die Akzeptanz solcher Formen ist die Voraussetzung dafür, dass die Einzelnen im Gottesdienst gemeinsam handeln können. In der Benutzung der Formen, die die Tradition anbietet, verbinden sich die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher zu einer Gemeinschaft, die es erlaubt, Nähe und Distanz nach eigenem Bedürfnis und eigener Möglichkeit zu bestimmen. Auch in der sehr kleinen Gemeinde ist die klare Struktur des Handelns außerordentlich wichtig. Sie gibt Orientierung, macht den Ablauf

des Geschehens vorhersehbar und verhindert eine zu aufdringliche Konfrontation mit Intimität.

Zugleich wirkt im kleinen Kreis eine enge Gebundenheit an die formale Struktur starr und unlebendig. Je vertrauter die Teilnehmenden miteinander sind, desto eher können offenere Phasen in das gottesdienstliche Handeln integriert werden, in denen Gebetsanliegen, Beteiligungsformen im Zusammenhang der Predigt, Mitteilungen aus dem Alltag der Versammelten oder Ähnliches einen Ort finden. Der kleinen Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer korrespondiert die Möglichkeit größerer Zwanglosigkeit und unbefangenerer Interaktion. Man kann von der vertrauten Form – geplant oder spontan – abweichen, wenn es sich nahe legt. Das Ritual wirkt nicht nur stabilisierend, sondern es eröffnet auch einen Spielraum, in dem die Wirklichkeit sich unerwartet verändern kann. Wenn die kleine Gemeinde zusammen kommt, geschieht nicht nur das, was immer geschieht, sondern es kann sich auch überraschend Neues ereignen.

Mit Gebundenheit und Offenheit in der liturgischen Gestaltung umzugehen, erfordert rituelle Stilsicherheit und Sensibilität für die jeweilige Situation. Einerseits braucht man die wiederkehrenden liturgischen Teile, die einen traditionsgebundenen, generationsübergreifenden Zusammenhang repräsentieren und die individuelle Lebenssituation in einen tragenden Kontext einbetten. Andererseits ist es hilfreich, für die spezifische Situation und die sich zeigenden Anliegen vor Ort Freiräume im Gottesdienst eröffnen zu können, die eine persönliche Zugehörigkeit zum Geschehen unter Umständen verstärken. Man kann es üben, mit einer klaren liturgischen Struktur flexibel umzugehen und sie offen zu halten für die kommunikativen Erfordernisse und Anliegen der Situation.

5. Intimität und Offenheit – an Öffentlichkeit festhalten

Die kleine Gemeinde bringt die Tendenz mit, sich nach außen abzuschließen. Man kann nicht hinzukommen oder wegbleiben, ohne dass es auffällt. Man wird einander so vertraut, dass Fremde störend wirken. Die Offenheit für Fremde und die Kommunikationsfähigkeit mit diesen ist aber seit den Anfängen des Christentums ein wesentliches Merkmal des Gottesdienstes (vgl. I Kor 14). Im Gottesdienst trifft sich kein geschlossener Kreis, sondern die Feiernden bilden eine offene Runde, zu der Fremde hinzutreten können, in der es zwischen Innen und Außen einen inspirierenden Austausch gibt.

Insofern ist auch und gerade im Gottesdienst mit wenigen Personen die Offenheit nach außen zu pflegen. Denn auch diese kleinen Gottesdienste sind öffentliche Gottesdienste, zu denen hinzukommen kann, wer immer es will.

Unabhängig von der Offenheit für Menschen muss der Gottesdienst seine Offenheit für Themen der Gegenwart bewahren. Gerade in Regionen und für Personengruppen, die von einer selbstverständlichen Teilhabe am öffentlichen Leben tendenziell abgeschnitten sind, bedeutet der Gottesdienst auch einen kulturellen Impuls, eine Öffnung nach außen, der gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen widerspricht.

Die Öffentlichkeit des Gottesdienstes findet aber auch darin Ausdruck, dass seine Feier als ein ökumenisches Geschehen kenntlich wird, das durch die Zeiten hindurch an vielen Orten der Erde begangen wird. Diese ökumenische Dimension des Gottesdienstes bindet die kleine Gemeinschaft in einen umfassenden Horizont ein, der die drohende Enge unterbricht.

IV. HANDLUNGSPERSPEKTIVEN



Die folgenden Handlungsperspektiven verstehen sich als Anreiz zum Ausloten der beschriebenen spannungsreichen Situation vor Ort. Es gilt, das Kleine zu achten und wertzuschätzen. Es gilt auch, die Erwartungen derer zu respektieren, die kommen. Diese sind in der Regel eher auf Distanz als auf Nähe eingestellt.

Die Handlungsperspektiven sind thematisch gegliedert und jeweils nach »Grundsätzlichen Überlegungen« (A.), »Anregungen für die Praxis« (B.) und »Fragen« (C.) strukturiert. Diese Fragen sollen helfen, die Situation wahrzunehmen und konstruktiv zu gestalten.

1. Konzeption und Leitung

A. Grundsätzliche Überlegungen

Je nach Situation vor Ort stehen für die Vorbereitung und Leitung der Gottesdienste unterschiedliche Ressourcen zur Verfügung: Gottesdienste werden geleitet durch Pfarrerinnen und Pfarrer, Prädikantinnen und Prädikanten, Lektorinnen und Lektoren oder andere Ehrenamtliche, die – allein oder in der Gruppe – für diese Aufgabe Verantwortung übernehmen. Zugleich wird vor Ort in je unterschiedlichen Rhythmen Gottesdienst gefeiert. Spä-

testens, wenn die Selbstverständlichkeit des allwöchentlichen Sonntagsgottesdienstes mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin nicht aufrechterhalten werden kann, ist es nötig, grundsätzliche Überlegungen zum gottesdienstlichen Leben im Laufe des Kirchenjahres anzustellen. Planung und Konzeption von Gottesdiensten und Andachten sollten die Pfarrerinnen und Pfarrer gemeinsam mit Kirchenvorständen und anderen Interessierten in den Gemeinden bedenken. Dabei ist es hilfreich, Möglichkeiten regionaler Kooperation zu suchen – manche Fragen werden künftig nur in solcher Kooperation lösbar sein.

B. Anregungen für die Praxis

Am Anfang der Überlegungen muss eine Bestandsaufnahme stehen: Wer kann in unserer Gemeinde Gottesdienste vorbereiten und leiten? Wer ist eventuell daran interessiert und bereit, eine entsprechende Fortbildung zu besuchen? Die Konzeption des Gottesdienstes richtet sich nach den Möglichkeiten vor Ort. Auch wenn kein Ordiniertes oder keine Ordinierte zur Verfügung stehen, gibt es vielleicht Möglichkeiten, Verantwortliche zu finden, die einfache liturgische Formen gestalten und leiten können.

Eine wichtige Frage ist es, ob musikalische Talente für die Gestaltung des Gottesdienstes gewonnen werden können. Insgesamt wäre zu überlegen, wem die Funktion des Gottesdienstes als kultureller Impuls für das örtliche Leben auch Anreize bieten könnte, sich mit entsprechenden Fähigkeiten in diesem Zusammenhang zu engagieren.

Auch wenn nicht in jeder Woche Gottesdienst gefeiert wird, kann der inhaltliche Bogen des Kirchenjahres dennoch erkennbar bleiben. Es ist hilfreich, nicht von Gottesdienst zu Gottesdienst zu planen, sondern das ganze Jahr konzeptionell in den Blick zu nehmen. Eine langfristige Planung hilft, Kirchenjahreszeiten und örtliche Kalender aufeinander abzustimmen, und ermöglicht eine

koordinierte Planung in der Region. Dabei sollte bedacht werden, dass im Zusammenhang der Regionalisierungsprozesse auch die kleinen Gemeinden etwa in der Weise wertgeschätzt werden, dass zentrale Gottesdienste bewusst auch bei ihnen geplant und gefeiert werden.

Wenn man einer elementarisierten Abfolge des Kirchenjahres (siehe dazu den Anhang) folgt, bleiben die wesentlichen thematischen Schwerpunkte in der Reihe der Gottesdienste präsent.

Um das Netz der Gottesdienste in der Fläche möglichst dicht zu knüpfen, müssen Ehrenamtliche dafür aus- und fortgebildet werden, und zwar auch solche Menschen, denen die geprägten Ämter (Prädikanten/Lektorinnen) ein zu hohes Maß an Identifikation abverlangen würden.

Bisher sind Konzepte und Curricula für diesen Zweck nur begrenzt vorhanden. Es wäre eine sinnvolle Aufgabe für die gottesdienstlichen Arbeitsstellen, Module eines begrenzten Ausbildungsprogramms für das Leiten gottesdienstlicher Handlungen zu entwickeln, die jeweils orts- und basisnah angeboten werden können. Eventuell ist es eine Möglichkeit, engagierte Menschen verschiedener Gemeinden einer Region zu liturgiedidaktischen Fortbildungen einzuladen, bei denen ein Repertoire liturgischer Gesänge und Lieder geübt und in seiner Bedeutung erschlossen wird.

Die Werbung für den Gottesdienst kann wirkungsvoller geschehen, wenn jeweils das ganze Jahr als ein plausibel strukturierter Bogen mit erkennbaren Höhepunkten vor Augen gestellt werden kann. Wenn in der Öffentlichkeit deutlich wird, dass auch dem eingeschränkten gottesdienstlichen Leben eine überlegte Konzeption zu Grunde liegt, gewinnt es insgesamt an Bedeutung.

Regionale Kooperationen weiten den Blick dafür, dass örtliche Ressourcen und Anstrengungen auch an anderen Orten sinnvoll einzusetzen sind. Wenn der Austausch zwischen den Gottes-

dienstorten intensiver wird, können eventuell Synergien wirksam werden, die allen zugute kommen.

C. Fragen

- Wer hat in unserer Gemeinde Interesse am Gottesdienst? Bei wem wäre Interesse zu wecken? Welche – evtl. punktuellen – Kooperationen mit Schulen, Künstlern, örtlichen Initiativen und Einrichtungen bieten sich an?
- Welchen inhaltlichen Bogen im Jahreslauf sollen die Gottesdienste vor Ort abschreiten? Wie sind dabei Kirchenjahr, Ereignisse des öffentlichen Lebens und biographische Themen aufeinander zu beziehen?
- Wie sind die jeweils mögliche Leitung des Gottesdienstes und seine liturgische Form aufeinander abzustimmen?
- Wie kann die professionelle theologische Kompetenz der Pfarrer und Pfarrerinnen am besten wirksam werden? Wie viel ihrer Arbeitszeit soll in die Vorbereitung und Leitung der Gottesdienste selbst fließen, in welchem Maß sollen sie multiplizierend und bildend wirken?

2. Raum und Sitzordnung

A. Grundsätzliche Überlegungen

Gottesdiensträume sind normalerweise geteilt in einen Altarbereich, in dem die Mitwirkenden agieren, und das Kirchenschiff, in dem die Gemeinde eher rezeptiv den Gottesdienst mitfeiert. Auch wenn diese Aufteilung etwa in Richtung einer kommunikativeren Halbkreisform verändert wird, bleiben doch ein Gegenüber und damit eine gewisse Form der Distanz bestehen. Die Logik der Liturgie basiert auf diesem für die »großkirchliche Religionspraxis« (siehe III./2) typischen Gegenüber. Ist die Anzahl der Teilnehmenden gering, wird diese Logik brüchig. Denn der Vollzug bestimmter liturgischer Elemente, z. B. das Wechselgebet eines Psalms oder der Gesang zu Orgelmusik, ist auf eine gewisse Anzahl von Teilnehmerinnen und Teilnehmern angewiesen. Diese müssen sich gegenseitig hören können. In Gottesdiensten mit kleinen Gemeinden wird dies zum Problem.

Die, die den Gottesdienst am Sonntagmorgen besuchen, sind mehrheitlich die, die regelmäßig kommen; ihre Erwartung ist auf den »Normalfall« eingestellt: Sie wollen an ihren Stammplätzen in einer gewissen Entfernung zum Altar sitzen. Diese Kultur evangelischer Gottesdienstfrömmigkeit gilt es zu akzeptieren und wertzuschätzen.

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden, die oft nicht freiwillig kommen und einen großen Teil der kleinen Gemeinde bilden, haben meist ebenfalls gern eine gewisse räumliche Distanz zum gottesdienstlichen Geschehen, mögen aber gleichzeitig auch Formen aktiver Beteiligung.

Sitzgewohnheiten können dann zum Problem werden, wenn Menschen unter der Verlorenheit im Raum zu leiden beginnen. Es kann geschehen, dass Menschen nicht mehr gestärkt werden durch den Gesang, wenn sie sich gegenseitig kaum hören und die

Scham über das Herausgehörtwerden den Gesang verstummen lässt.

B. Anregungen für die Praxis

Liturgie, Raum und Gemeinde bedingen einander; deshalb ist, wenn die Gemeinde klein ist, auch nach einer anderen Nutzung und Gestaltung des Raumes zu fragen.

Die Erfahrung – z. B. mit Winterkirchen – zeigt, dass sich Menschen trotz anfänglicher Widerstände an neue Sitzordnungen gewöhnen können und sie manchmal sogar schätzen lernen. Oft wird dafür ein »Raum im Raum« geschaffen, vorrangig im Altarraum. Die ersten Bankreihen können entfernt werden – damit gewinnt man mehr Freiraum in beengt wirkenden Kirchen; hier können sich auch Kindergottesdienstgruppen besser entfalten. In großen Altarräumen kann ein zum Altar offener Halbkreis aus Stühlen gestellt werden, mit einem Fokus in der Mitte (z. B. Sandschale mit Kerzen). Manchmal ist es möglich, die ersten Kirchenbänke in die halbkreisförmige Gestaltung einzubeziehen; so ist die Wahl zwischen mehr Nähe im Halbkreis und mehr Distanz im Kirchenschiff möglich. Auch Seitenkapellen und Emporen lassen sich als geeignete Orte für kleine Gottesdienstgemeinden neu entdecken. In kalten Kirchen ist es nötig, Wärmezonen zu schaffen.

Jede Raumordnung weckt bestimmte Erwartungen, beeinflusst das Erleben und kann die Gottesdienstkonzeption verändern. Wird statt der Bankreihen ein Halbkreis im Altarraum genutzt, tendiert der Gottesdienst zu einem Modell »gruppengemeinschaftlicher Religionspraxis« (siehe oben III./2.). Wirkt ein zum Altar hin offener Halbkreis für Hinzukommende einerseits eher geschlossen, lockt die Aussicht auf ein stärkeres Gemeinschaftserleben andererseits diejenigen, die unter der Verlorenheit in den Bankreihen leiden. Es ist also sinnvoll, die Vor- und Nachteile

der vorhandenen Raumordnung zu bedenken und die Konsequenzen einer veränderten Raumordnung in den Blick zu nehmen.

Andere Sitzordnungen schaffen auch andere Beteiligungsformen: Es entstehen – wie von selbst – kleine Interaktionen, wenn Menschen sich gegenseitig besser sehen und hören können. Nicht immer wird diese größere Nähe gewünscht, persönliche Gefühlsäußerungen wie Weinen sind in Bankreihen eher möglich und geschützter als in einem Halbkreis vor den Augen anderer Menschen. Deshalb ist es wichtig, auch Distanz zu ermöglichen, z. B. durch die Wahl des Sitzplatzes, den Abstand der Stühle voneinander und durch die gemeinsame Fokussierung auf ein Drittes (Altarbild, Glasfenster, Kerzenschale, Symbol etc.).

Veränderte Sitzordnungen und daraus resultierende Beteiligungsformen haben Auswirkung auf die Gestaltung der Liturgie; beides muss neu aufeinander abgestimmt werden. Auch Körperhaltungen wie Stehen und Sitzen werden im Halbkreis anders erlebt als in der Kirchenbank. Auch die Bewegungen im Raum verändern sich: Statt eines Weges zum Altar dreht sich die liturgische Leitungsperson im Halbkreis vielleicht nur zum Altar; der bewusste Weg der Gemeinde zum Abendmahl kann reduziert sein auf ein Aufstehen, wenn man schon im Halbkreis sitzt. Zu bedenken ist auch, dass der Halbkreis einen Verzicht auf die Abendmahlsteilnahme schwerer macht. Die Bedeutung der liturgischen Handlungen und Raumbewegungen erschließt sich durch die Reduktion weniger leicht. Daher ist es wichtig, die Konsequenzen solcher Veränderungen sorgfältig zu bedenken und die Wünsche und Wahrnehmungen der Beteiligten im Blick zu haben.

C. Fragen

- Wie viel Distanz und wie viel Interaktion und Beziehung sind nötig, damit ein gemeinsames Handeln im Gottesdienst mit kleiner Zahl möglich wird?
- Welche Sitzordnung gibt genug Schutz vor zu viel Nähe und zugleich genug Kontakt, um sich beim Beten und Singen zu hören und zu unterstützen?
- Wohin kann sich der Blick ausrichten, damit man nicht immer gezwungen ist, sich gegenseitig anzuschauen?
- Wie gestaltet man – durch Lichtführung, Sitzordnung, einen zentrierenden Blickfang, Wärmezonen, etc. – einen »Raum im Raum«, der seine eigene kommunikative Logik selbstverständlich nahe legt?
- Wie wird der Weg vom Eingang der Kirche zum gottesdienstlichen Raum markiert?
- Werden Details im Kirchenraum angemessen genutzt?

3. Formen

A. Grundsätzliche Überlegungen

Wie alle Gottesdienste braucht auch der Gottesdienst mit kleiner Gemeinde eine gestaltete Form, in der die wesentlichen Elemente des Gottesdienstes (Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Bekenntnis [Abendmahl], Sendung und Segen) integriert sind und die der Gemeinde ein gemeinsames liturgisches Handeln ermöglicht.

Diese Form muss aber notwendigerweise je nach örtlicher Situation und ihren Möglichkeiten variieren. Hilfreich sind die Empfehlungen des Evangelischen Gottesdienstbuchs für eine »elastische, offene Form« (156). Sie stellt sich als Variation der Grundformen I und II dar, als »Tischabendmahlfeier«, als »verkürzte, vereinfachte Liturgie« nach Grundform I und II oder als »einfache Ordnung nach Grundform II«, konkret einer »Andachtsform« (siehe dazu EG 781). Entscheidend ist nicht die Form an sich, sondern ihre der Situation angemessene offene und elastische Gestaltung.

Ritualtheoretische Überlegungen unterscheiden hilfreich zwischen offenen und geschlossenen Elementen eines Rituals: Offene Teile stellen einen flexiblen Rahmen bereit, in den die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Erfahrungen und sich entwickelnde Bedeutungen einbringen können. Geschlossene Teile sind fester strukturiert, vermitteln Sicherheit und Vertrautheit und bestärken die Weitergabe der Tradition. Zwischen einer eher geschlossenen und einer eher offenen Strukturierung muss die jeweils angemessene Form gefunden werden. Geschlossen wäre z. B. die Feier einer Tagzeiten- oder einer Leseliturgie. Beide können ohne weitere individuelle Vorbereitung von einer kleinen Gruppe zusammen gefeiert werden und bieten allen Beteiligten ein hohes Maß an Verhaltenssicherheit. Offene Elemente in der

Gottesdienstform dagegen bedürfen einer kompetenten Einleitung und Begleitung. Es braucht einen orientierenden Rahmen, damit eine individuelle Beteiligung und aktive Partizipation in offener Form gewagt werden kann.

Für eine erste Orientierung im Blick auf die passende Form sind mehrere Aspekte zu bedenken.

Die Zusammensetzung der Gemeinde gibt vor, wie sich die gottesdienstliche Form zwischen dem »Recht der Gemeinde auf einen ›normalen‹ Gottesdienst und einer liturgischen Überforderung« (EG Mecklenburg, 1171) orientieren muss.

Auch eine kleine Gruppe Gemeindeglieder kann Wechselgrüße und Lieder singen, wenn sie liturgisch geübt ist und Personen anwesend sind, die als Stimmführerin bzw. -führer fungieren können. Kläglich aber wird sich eine solche Gruppe fühlen, wenn Unsicherheit vorherrscht bzw. der Mut zum Singen in kleiner Gemeinde nicht vorhanden ist. Dann ist es sinnvoll, die Liturgie auf solche Gestaltungselemente zu reduzieren, die von allen ohne Mühe mit vollzogen werden können.

Zu beachten ist ebenso, ob die Gemeinde in der festen Erwartung einer traditionellen Gottesdienstform kommt oder ob eine gewisse Offenheit dafür vorhanden ist, auf die Herausforderung der kleinen Zahl variabel zu reagieren. Gibt es z. B. die Bereitschaft, bei der Fürbitte die Intimität des kleinen Kreises auch für das Vorbringen eigener Bitten zu nutzen, oder ist es nicht anders denkbar, als dass in den vom Pfarrer/der Pfarrerin vorgegebenen Worten gebetet wird? Ist es vorstellbar, dass einfache Liedrufe miteinander geübt werden, oder wird ein solches Ansinnen als befremdlich erlebt? Ist die Gemeinde bereit, im Verkündigungsteil mitzusprechen (z. B. in der Form des Bibliologs), oder erwartet sie eine normale Predigt? Die Antwort auf diese Fragen ist nicht allein abhängig von der Zusammensetzung der Gemeinde, sondern auch von den gemeinde- bzw. liturgiepädagogischen Initiativen, die in der jeweiligen Situation ergriffen werden.

Wenn eine Pfarrerin oder ein Prädikant oder eine Lektorin den Gottesdienst leitet, wird der Gottesdienst nach der für die Landeskirche und Gemeinde vor Ort vorgesehenen Grundform mit Rücksicht auf die spezifischen kommunikativen Anforderungen verlaufen; sie legen in der Regel eine elementarisierte Form nahe. Ist ein Lektor oder eine Lektorin verantwortlich, wird eine geeignete Lesepredigt im Mittelpunkt stehen. Leiten andere Ehrenamtliche den Gottesdienst, müssen die zuständigen Pfarrer oder Pfarrerrinnen jeweils mit ihnen zusammen überlegen, welche gottesdienstliche Form diese gestalten können und wollen. Es kann die Einzelnen entlasten, wenn eine Gruppe die Verantwortung für die Feier des Gottesdienstes übernimmt, wo keine Ordinierte bzw. kein Ordiniertes anwesend ist.

Atmosphäre und Form des Gottesdienstes sind in hohem Maß abhängig von der musikalischen Gestaltung. Wenn kein Begleitinstrument vorhanden ist, ist es nur bei einer stimmkräftigen Gemeinde möglich zu singen. Um dennoch das Moment der Musik nicht völlig aus dem Gottesdienst zu verlieren, sind die Möglichkeiten des Hörens von Musik in die Gottesdienstvorbereitung einzubeziehen.

B. Anregungen für die Praxis

In der Regel sollte für den Gottesdienst mit kleiner Teilnehmerzahl eine sich wiederholende Form entwickelt werden. Gut ist es, wenn die Gemeinde an der Entwicklung einer solchen Form beteiligt werden kann. Sie erhöht die Identifikation mit dem Gottesdienst, kann aber auch dazu führen, dass die kleine Gottesdienstgemeinde über diese Art Engagement wächst. Insgesamt sind gemeindepädagogische Initiativen sinnvoll, die die Verantwortung der Menschen vor Ort für ihren Gottesdienst fördern.

Besondere Aufmerksamkeit braucht der Beginn des Gottesdienstes. Die ersten Handlungen bedeuten viel für den Charakter

des Ganzen. Selbstverständlich beginnt der Gottesdienst mit kleiner Gemeinde, wie es das Evangelische Gottesdienstbuch insgesamt vorsieht, mit dem Läuten der Glocken. Es ist theologisch der »Ruf« zum Gottesdienst und kulturell das hörbare Signal seiner Öffentlichkeit.

Es gibt keinen Grund, auf den Talar oder die liturgische Kleidung zu verzichten. Ein solcher Verzicht könnte vielmehr gerade als eine Entwertung des Gottesdienstes verstanden werden. Trotz dieser Grundregel sind Situationen denkbar, die so gemeinschaftsbezogen sind, dass es angemessener erscheint, ohne Talar zu agieren.

Für die Eingangssequenz kann ein Ritual des Ankommens und der Präsenz (z. B. vor dem Hinsetzen eine Kerze anzünden und in eine Schale mit Sand stecken) sinnvoll sein, um die, die gekommen sind, zu bestärken und zu bestätigen.

Die Einleitung und das Sprechen des Glaubensbekenntnisses kann die ökumenische Verbundenheit in diesem Gottesdienst mit den Christinnen und Christen zu allen Zeiten und an allen Orten bewusst machen.

Die Fürbitten gewinnen in doppelter Hinsicht eine besondere Bedeutung: Einerseits kann sich im kleinen Kreis die Praxis entwickeln, auch persönliche Fürbitten vorzubringen. Andererseits öffnet sich mit den Fürbitten der Kreis der Gottesdienstfeiernden für die Welt und die Menschen an anderen Orten.

Die Feier des Abendmahls sollte als Stärkung der Gemeinschaft eher häufiger als seltener gefeiert werden.

Eine Tasse Tee oder Kaffee und die Gelegenheit zum kurzen Gespräch (etwa im Eingangsbereich der Kirche) ist gerade für wenige Versammelte ein wärmender Nachklang des Gottesdienstes.

C. Fragen

- Entspricht die praktizierte Form des Gottesdienstes der anwesenden Gemeinde?
- Gibt es Möglichkeiten, die aktive liturgische Beteiligung der Gemeinde zu verbessern?
- Welche Menschen vor Ort können die Praxis des Gottesdienstes musikalisch unterstützen?
- Was animiert Menschen dazu, auch ohne Pfarrer oder Pfarrerin Gottesdienst zu feiern, und welche Unterstützung brauchen sie, um das kompetent tun zu können?
- Wie wird der Gottesdienst öffentlich deutlich wahrnehmbar und ästhetisch ansprechend angekündigt, selbst wenn die Hoffnung klein ist, dass jemand neu hinzukommt?

4. Verkündigung

A. Grundsätzliche Überlegungen

Die Predigt wird nach wie vor hochgeschätzt, ein Gottesdienst ohne Predigt ist in evangelischer Wahrnehmung »kein richtiger Gottesdienst«. Es ist davon auszugehen, dass sich auch Menschen in kleinen Gottesdienstgemeinden eine Predigt wünschen, wie sie es gewohnt sind.

Eine »normale« Predigt ist aber aufgrund der personellen Situation nicht immer möglich. Wie ist also damit umzugehen? Welchen Stellenwert hat die Predigt im Gottesdienst mit kleiner Zahl? Muss auf Gottesdienste verzichtet werden, wenn keine Predigt möglich ist? Ist Gottesdienst auch ohne Predigt ein Gottesdienst? Wie viel Predigt ist nötig – wie viel Predigt ist möglich?

Martin Luther hat in seiner Schrift »Von ordnung gottis diensts ynn der gemeine« (1523) gefordert, dass keine Lesung ohne Auslegung geschehen solle. Die Predigt ist als Auslegung des auf »Lebenserneuerung« (siehe oben II.) zielenden biblischen Wortes in den evangelischen Kirchen für den Gottesdienst von zentraler Bedeutung und kann auch im kleinen Gottesdienst nicht ohne Not fehlen. Wie neuere empirische Studien zeigen, erhoffen sich Menschen von der Predigt einen Gedankenimpuls, den sie mitnehmen und für das eigene Leben weiter bedenken können.

Verkündigung geschieht im Raum und ist in ihrer Form auf diesen Raum bezogen. Ist es grundsätzlich wichtig, diesen Zusammenhang zwischen religiöser Rede und Kirchenraum zu beachten, macht es ein Gottesdienst mit kleiner Gemeinde nahezu unerlässlich, ihm besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Eine möglicherweise veränderte Sitzordnung (Halbkreis im Altarraum) lässt die Kanzel zum ungeeigneten Predigtort werden, und schon das Stehen vor der kleinen Gruppe kann unangemessen wirken. Predigt im Sitzen ist möglich, braucht aber Einübung.

Gottesdienste mit kleiner Gemeinde funktionieren mit direkteren Formen der Verkündigung oft besser. Die Predigt muss so formuliert sein, dass sie »Aug' in Aug'« gesagt werden kann. Oft wird sie elementarer sprechen, konkreter und lebensbezogener sein als die sonst übliche Predigt. So gesehen kann die »kleine« Gemeinde zum Impuls werden, über die eigene Predigtpraxis insgesamt nachzudenken, Denn was sie fordert, das Elementare, Konkrete und Lebensbezogene, ist ja genau das, was für die Predigt überhaupt bestimmend sein sollte. Homiletische Elementarisierung bedeutet nicht theologische Banalisierung. Vielmehr geht es um die Kunst, tiefgehende Gedanken in einfacher Sprache auszudrücken. Im Gottesdienst mit kleiner Gemeinde sind inhaltlich keine Abstriche zu machen: Gefragt ist auch hier eine anspruchsvolle Verkündigung mit theologischer Qualität und Substanz.

Die, die predigen, müssen nicht selten schnell umschalten können von der großen auf die kleine Zahl, wenn sie an einem Vormittag mehrere Gottesdienste in unterschiedlichen Kirchen »halten« müssen. Für die Vorbereitung der Predigt bedeutet dies, dass sie auf diesen Wechsel abgestimmt sein muss. Auch kann es sein, dass die Gottesdienstgemeinde in der Mehrzahl aus Konfirmandinnen und Konfirmanden besteht. Hier ist Improvisationsfähigkeit gefragt. Es gilt, mit der vorbereiteten Predigt flexibel umgehen zu können.

Predigen in räumlicher Nähe bedeutet eine Intensivierung der Kommunikation, die durchaus ambivalent erlebt wird. Der häufigere Blickkontakt ermöglicht zum einen das Gefühl, persönlich angesprochen zu sein (was manchmal vermisst wird), verhindert zum anderen aber die Möglichkeit der Distanz und des gedanklichen Rückzugs. Es geht also bei der Verkündigung darum, auch Möglichkeiten der Distanzierung im Kontaktgeschehen zu schaffen.

In Bezug auf Verkündigung sind neben den Pastorinnen und Pastoren und den ehrenamtlich Verkündigenden, den Lektoren

und Prädikantinnen, auch die anderen Ehrenamtlichen in den Blick zu nehmen, die durch die biblischen Lesungen ins Verkündigungsgeschehen einbezogen sind. Gerade in Gottesdiensten, in denen auf eine Predigt verzichtet werden muss, ist dies besonders wichtig. In ihnen kann die Lesung als eine kleine Form der Verkündigung wahrgenommen und wertgeschätzt werden. Denn der Auslegungsprozess beginnt schon mit der Lesung – gewollt oder ungewollt – durch die Wahl bestimmter Betonungen und den Klang der Stimme. Nicht selten ist zu beobachten, dass der Lesung im Gottesdienst wenig Aufmerksamkeit und Gestaltungsliebe gewidmet wird. Hier liegt in ehrenamtlich geleiteten Gottesdiensten die Chance einer Neuentdeckung; denn eine sorgfältige und geübte Lesung des biblischen Textes bietet den Hörenden Anreiz, dem Text aufmerksam zu folgen und ihn zu rezipieren. Wieder ist es so, dass der Gottesdienst mit kleiner Gemeinde für liturgische Fragen sensibilisiert, die insgesamt von Bedeutung sind.

Werden Gottesdienste mit kleiner Teilnehmerzahl von Laien geleitet, so geschieht dies in der Verantwortung und mit der Unterstützung von Pfarramt und Kirchenvorstand, das bedeutet, sie sind für diese Aufgabe auszubilden und in ihrem Tun kompetent zu begleiten.

B. Anregungen für die Praxis

Für den Gottesdienst mit kleiner Gemeinde ist es hilfreich, wenn die Predigt – zumindest in bestimmten Passagen – frei gehalten werden kann. In der räumlich-atmosphärischen Dichte der kleinen Form wirkt dies angemessener als eine weitgehend abgelesene Predigt.

Eine Möglichkeit für die Predigtvorbereitung ist es, nur einzelne Passagen auszuformulieren und andere Passagen einzubauen, in denen ohne Mühe frei erzählt werden kann (z. B. erlebte Alltagsszenen). In der kleinen Gruppe kann man an bestimmten

Punkten der Predigt auch einmal eine Frage stellen, auf die jemand vielleicht eine Antwort geben mag, die aber genauso gut in der Stille nachklingen kann.

Die innere Haltung der predigenden Person ist möglicherweise eher die des »Gedankenteilens«: Eigene Gedanken über den biblischen Text werden mitgeteilt und Zwischenräume zum Nachdenken und für eventuelle Reaktionen aus der Gemeinde werden eröffnet.

Freiere Redeformen können eingeübt werden, indem zum Beispiel Predigten im Zweiergespräch entwickelt werden: Eine Person stellt Fragen, und die predigende Person formuliert ihre Predigtgedanken, indem sie auf die Fragen antwortet. Aus den Antworten ergeben sich wiederum neue Fragen, die fragende Person kommentiert jedoch nicht. Das theologische Reden in der Nähe eines solchen Zweiergesprächs ist eine gute Vorbereitung für das Predigen vor einer kleinen Zahl von Hörenden.

In Bezug auf den intensiveren Kontakt zwischen der predigenden Person und der kleinen Gottesdienstgemeinde kann es hilfreich sein, die Aufmerksamkeit zwischendurch vom Kontaktgeschehen weg auf etwas Drittes, ein Bild, ein Symbol oder ein Raumelement (Skulptur, Kirchenfenster etc.) als Predigtgegenstand zu lenken. Die Predigt kann auch durch musikalische Zwischenspiele ergänzt werden. Dies ermöglicht den Rückzug aus dem unmittelbaren Kontakt und ein Erleben des Predigtgeschehens auf anderen Wahrnehmungsebenen. Auch Musik ist eine Form der Textauslegung und Verkündigung und kann – gerade in Gottesdiensten mit kleiner Zahl – als solche neu wertgeschätzt werden. Zudem können Phasen der Stille Distanz ermöglichen, sie brauchen aber eine behutsame Einleitung und Begrenzung (z. B. durch ein Klangzeichen, einleitende Worte oder eine Frage), um nicht befremdlich und irritierend zu wirken.

Wenn Laien ohne Verkündigungsauftrag kleine Gottesdienste ohne Predigt leiten, dann steht die aufmerksame Gestaltung der

Lesungen im Vordergrund. Hierfür bietet sich eine Fülle von Gestaltungsmöglichkeiten an. Schon eine gut vorbereitete und ruhig vorgetragene Lesung hilft den Hörenden, sich den Text zu erschließen. Die Wahl der Übersetzung – oder auch die Gegenüberstellung von zwei unterschiedlichen Übersetzungen – kann helfen, Zugang zu einem schwierigen Text zu finden. Die Unterbrechung der Lesung durch Stille oder einfache Klänge fördert das aufmerksame Hineinhören, gibt Zeit, den Gehalt einer Lesung zu erfassen, und kann bestimmte Aspekte betonen, weil Pausen bewirken, dass der letzte Satz des Gehörten besonders deutlich nachklingt.

Andere Möglichkeiten der Textgestaltung gehen über das Lesen hinaus: Fragen zum Text können gestellt werden und zum eigenen Nachdenken anregen, ohne dass Antworten gegeben werden müssten. Biblische Texte können neu kombiniert werden, indem z. B. zwei Varianten eines Textes (z. B. aus den Evangelien) gelesen oder die biblischen (z. B. alttestamentlichen) Textzitate oder Textanklänge im Lesungstext als zweite ausführlichere Lesung hinzugefügt werden. Ebenso können mehrere biblische Texte zu einem Thema zu einer Lesungscollage kombiniert werden.

Zu einem biblischen Text kann ein passendes Gedicht (das zum Textinhalt durchaus in Spannung stehen kann) oder ein literarischer Text, eine Zeitungsnotiz oder ein Brief gelesen werden. Auch Liedstrophen sind Gedichte und eignen sich nicht nur zum Singen, sondern können als Texte gelesen und mit biblischen Texten verbunden werden. Oder ein Lied kann eine Lesung ergänzen, indem einzelne Strophen am Ende kleinerer Lesungsabschnitte gemeinsam gesungen werden. Hierfür eignen sich nicht nur Lieder zu biblischen Texten; es bietet sich auch das Wochenlied eines Sonntags dafür an.

Kirchenmusikalische Werke haben durch ihre Bezüge zu biblischen Texten verkündigende Funktion und können als solche

bewusst eingesetzt werden, indem sie nach einer Lesung erklingen und die Textwahrnehmung auf der emotionalen Ebene vertiefen. Jenseits ihres Textgehaltes sind sie wertvolle Unterstützung bei der atmosphärischen Gestaltung nicht nur des Lesungsteils.

C. Fragen

- Wie lässt sich die Verkündigungsform auf die Gemeindegröße abstimmen?
- Welcher Predigtort ist angemessen angesichts einer möglicherweise veränderten Sitzordnung?
- Welche Kommunikationsformen sind angemessen, wenn Gemeinde und predigende Person näher zusammenrücken? Welche Sprechweise und welche Körperhaltungen sind angemessen?
- Welche Vorstellung, welches innere Bild leitet die predigende Person (z. B. Predigt als Gespräch versus Predigt als Monolog), und entspricht dies den Erwartungen der Hörenden?

5. Abendmahl

A. Grundsätzliche Überlegungen

Es gibt gute Gründe, im Gottesdienst mit kleiner Teilnehmerzahl Abendmahl zu feiern. Die Feier bietet die Chance, etwas sehr Schönes, Dichtes zu erleben. In ihr kommt die Gemeinschaft der Heiligen zum Ausdruck, die alle umfasst, die sich vor uns und nach uns am Abendmahlstisch versammelt haben und versammeln. Es ist gut für die kleine Gemeinde, das zu wissen und zu spüren. So wird ein Zusammenhang mit anderen Gottesdiensten und Gottesdienstgemeinden hergestellt.

Im Licht der Überlegungen zur spannungsreichen Situation des Gottesdienstes mit kleiner Teilnehmerzahl gesehen (siehe oben III.), wird die Situation eines solchen Abendmahls nicht nur verständlicher, sondern das Abendmahl erhellt auf seine Weise die spannungsreiche Situation.

Norm und Realität: Im Augenblick der Gefährdung des Einzelnen und der Gemeinschaft am Gründonnerstag feiert Jesus den ersten Gottesdienst mit kleiner Teilnehmerzahl. Er schätzt und würdigt die kleine Gemeinde mit seiner Gegenwart und möchte ihr etwas Unverzichtbares mitgeben. Mit dieser kleinen Gemeinde hat er begonnen, dieser Gemeinde trägt er heute die Feier zu seinem Gedächtnis auf. Teil dieser kleinen Gemeinde zu sein, ist etwas Besonderes. Es kann erfahrbar werden, dass die »Norm« des Wiederholungsbefehls Jesu (»Dies tut zu meinem Gedächtnis«) für die »Realität« der kleinen Gemeinde passend ist: Die Nähe zur Ursprungssituation ermutigt also, sich auf die Suche nach einer passenden Form zu machen.

Persönlich und anonym: Im Rahmen einer von Bedeutungslosigkeit sich bedroht fühlenden Gemeinschaft kann die Feier des Abendmahls »versöhnend« mit der kleinen Teilnehmerzahl wirken. Der Qualität dieser Feier tut die kleine Zahl keinen Abbruch.

Im Gegenteil. Dringlicher als sonst stellt sie allerdings die Frage, wie Kinder und Konfirmanden an der Feier beteiligt werden können.

Offenheit und Geschlossenheit: Die Einsetzungsworte haben handlungsleitende und handlungsstrukturierende Funktion. Deshalb gibt es weltweit eine gemeinsame Grundstruktur der Mahlfeier. Diese strukturierenden Handlungen vermitteln Sicherheit. Gleichzeitig gibt es aber auch vielfältige Freiräume, in denen unterschiedliche Dimensionen des Mahls aktuell betont werden können, wodurch das Abendmahl mitunter »ganz neu« oder »ganz anders« erlebt wird. Die Feier des Abendmahls mit kleiner Teilnehmerzahl belebt die Abendmahlsfeier der Vielen.

Nähe und Distanz: Distanz wird ermöglicht, weil vorgeschrieben wird, was zu tun ist. Nähe ergibt sich daraus, dass eine Gemeinschaft der Empfangenden gestiftet wird vom Einladenden, der aufträgt: »Dies tut zu meinem Gedächtnis.« Die Nähe in dieser Gemeinschaft bestimmt sich nicht zuletzt über Vorlieben oder Abneigungen der Anwesenden. Auch hier lenkt die kleine Gemeinde die Aufmerksamkeit erneut auf einen sensiblen Punkt: Niemand darf sich verpflichtet fühlen, an ihr teilzunehmen – wie aber lässt sich dieser Anspruch umsetzen, wenn »zwei oder drei« versammelt sind?

Die Feier des Abendmahls mit kleiner Teilnehmerzahl ist also nicht defizitär. Allerdings sollte sie in einer von den Verantwortlichen beratenen und eingeführten Form gefeiert werden, damit nicht der Eindruck einer provisorischen Lösung entsteht.

B. Anregungen für die Praxis

Das Evangelische Gottesdienstbuch bietet im Abschnitt »Gottesdienst mit kleiner Teilnehmerzahl« (156-189) keine Antwort auf die besonderen Herausforderungen der Feier des Abendmahls mit kleiner Teilnehmerzahl. Zwar verbindet die Form *Tischabendmahl*

(159f.) Abendmahl und Segen in einem Teil, und hinsichtlich der Austeilung wird die Trennung des Brotwortes vom Kelchwort empfohlen, aber mehr als eine liturgiedidaktische Orientierung bietet das Evangelische Gottesdienstbuch nicht. Ausgeführt ist dagegen die *gekürzte Form nach Grundform I* (S. 161-174), die ebenfalls nur bei der Austeilung auf eine kleine Teilnehmerzahl eingeht. Insgesamt empfiehlt das Gottesdienstbuch: »Der Leiter oder die Leiterin des Gottesdienstes sollte all dies mit Takt und seelsorgerlicher Sensibilität wahrnehmen und berücksichtigen.« (156)

Bleibt der Befund in dieser Hinsicht unbefriedigend, kann doch eine andere Anregung des Evangelischen Gottesdienstbuchs aufgenommen werden, das Gestaltungsbeispiel »Gottesdienst mit reicheren Interaktionsformen« (219-238). Das Leitwort lautet: »Der Gottesdienst soll den ganzen Menschen mit allen Sinnen einbeziehen, nicht aber vereinnahmen. Deshalb ist immer wieder neu zu überlegen, wie das Verhältnis von Nähe und Distanz zum Gottesdienstgeschehen von den Einzelnen selbst bestimmt werden kann.« (219) Bereits die spaltenweise Gestaltung mit Alternativen und Hinweisen macht deutlich, dass Akzentsetzungen möglich und wünschenswert sind. Die mögliche Beteiligung von zwei Sprechern (L1 und L2) für die Feier mit kleiner Teilnehmerzahl ist, falls realisierbar, ebenso anregend wie die Hinweise auf Gestaltung des Raumes und des Tisches. Die verbindliche Form muss jedoch hinreichend offen und beweglich bleiben. Hilfreich ist hier das vielfältige Material des Ergänzungsbandes zum Gottesdienstbuch.

Auch dies ist für die Beratung und Vorbereitung der Abendmahlsfeier entlastend: Ort und Ausrichtung der Mahlfeier sind klar: Der Tisch des Herrn kann der Altar sein oder ein Ort in der Kirche mit einem kleinen Tisch. Die Vorbereitung und das Tischgebet gehören mit zur Feier des Mahls dazu.

Zu den Chancen des Gottesdienstes mit kleiner Gemeinde gehört, dass das Handeln der Liturginnen und Liturgen gut gesehen werden kann. Deshalb sind die hierfür wünschenswerten Hand-

lungen und Haltungen bewusst und kompetent zu vollziehen (vom Tisch decken bzw. Abdecken des Velums bzw. zum Ende der Kommunion). Einzelne Texte können gemeinsam gesprochen oder gesungen werden.

Und wenn keine Liturginnen oder Liturgen, die ordiniert sind, anwesend sind? Nach heutiger Rechtslage muss dann auf die Feier des Abendmahls verzichtet werden. Eine Beauftragung für diese Fälle ist mittelfristig anzustreben.

C. Fragen

- Ist es möglich, die Feier des Abendmahls in der Gemeinde zum Thema zu machen (gemeindepädagogischer Prozess)?
- Wie kann die geprägte Frömmigkeit der Feier vor Ort gewürdigt und gleichzeitig die Herausforderung der kleinen Teilnehmerzahl angenommen werden?
- Gibt es neben einer Liturgin/einem Liturgen einen Kantor/eine Sängerin für die Antworten und eine weitere Person für Hilfeleistungen?
- Soll für die Feier des Mahls die vorherige Sitzordnung oder der Ort in der Kirche verändert werden?
- Können die Feiernden insgesamt stehen?
- Das Mahl enthält immer mehr Aspekte, als jeweils zu feiern sind: Welche liturgischen Stücke sollen im Blick auf die Situation und die Menschen betont werden?
- Wie kann die Gestaltungsaufgabe der versammelten Gemeinde gelingen?
- Welche Form der Austeilung ist angemessen und entspricht dem Grundcharakter des Gottesdienstes? »Spenden« oder »Weitergeben«?
- Wie gelingt es, die Feier des Mahles von einem Anhängsel zu einem Zentrum des Gottesdienstes zu machen?
- Und wenn jemand nicht zum Abendmahl kommen möchte?

6. Musik

A. Grundsätzliche Überlegungen

Gottesdienstliche Musik ist facettenreich. Verschiedene Formen der Instrumentalmusik finden sich im Gottesdienst ebenso wie gemeinsam gesungene Lieder. Es ist insbesondere dieses gemeinsame Singen, das mehr und mehr als Problem empfunden wird.

Die Gründe hierfür sind vielschichtig und gehen weit stärker auf gesamtgesellschaftliche als auf genuin kirchliche Entwicklungen zurück. Das Singen hat seine öffentliche Selbstverständlichkeit verloren und ist für die meisten Menschen nicht mehr der vorrangige Zugang zur Musik. Öffentliches Singen ist mit Schamgefühlen belegt. Die mit ihm verbundenen Hemmungen verstärken sich in einer kleinen Gruppe vor allem dadurch, dass die einzelne Stimme stärker herausgehört wird. Die Möglichkeiten, diese Schamgrenzen zu senken, sind in der Kirche begrenzt.

Auch die (künstlerisch hochwertige) Instrumentalmusik – traditionell das zweite Standbein der gottesdienstlichen Musik – ist in Gottesdiensten mit kleiner Teilnehmerzahl durchaus gefährdet. Sie finden oft – wenn auch nicht immer – in dörflichen Strukturen oder aber am Rand des »eigentlichen« gottesdienstlichen Lebens statt. In jedem Fall sind sie zumeist geprägt durch das Nichtvorhandensein eines professionellen Vertreters der Kirchenmusik, sei es, weil ein solcher in der Gemeinde nicht vorhanden ist, sei es, weil dessen (nicht selten umfangersreduzierte) Arbeitszeit nicht für derartige »Randereignisse« des Gemeindelebens aufgebraucht werden soll. Nicht zuletzt ist es aufgrund von Sparzwängen durchaus möglich, dass sich die Verantwortlichen von der Überlegung leiten lassen, ob sich der Kostenaufwand für einen Kirchenmusiker oder eine Honorarkraft überhaupt lohnt,

wenn letztlich doch »nur« eine kleine Gottesdienstgemeinde zu-
gegen ist.

Zweifelsohne ist dies ein Missverständnis, das nicht nur eine
Geringschätzung der Anwesenden erkennen lässt, sondern vor
allem auch die Bedeutung der Kirchenmusik für jede gottes-
dienstliche Veranstaltung missachtet. Die kleine Gruppe braucht
nicht eine Kirchenmusik, die mit kleinstmöglichem finanziellen
Aufwand durchführbar ist, sondern eine, die mit speziellen Kon-
zepten geschult auf die Bedürfnisse und Besonderheiten kleiner
Gottesdienstgemeinden eingeht.

B. Anregungen für die Praxis

Wie können kleine Gottesdienstgemeinden zum Singen gebracht
werden? Vonnöten sind didaktisches Geschick und methodischer
Ideenreichtum, die jedoch von nichtprofessionellen Kantorinnen
und Kantoren nur bedingt zu erwarten sind. Voraussetzungen
hierfür sind:

- die Herabsetzung des mit dem gottesdienstlichen Singen ver-
bundenen künstlerischen und inhaltlichen Anspruchs durch
die Entwicklung rudimentärer (aber nicht defizitärer) Sing-
formen, einhergehend mit einer Stärkung der rituellen Kraft
des Singens und seiner Emotionalität;
- die Etablierung eines Kernrepertoires, denn musikalische Ex-
perimente sind in kleinen Gruppen eher unangebracht. Die
Angst vor Wiederholungen ist zumeist nicht begründet, das
immer Gleiche schafft Sicherheit und kann zum Singen ermu-
tigen;
- die Stärkung des (haupt- und nebenamtlichen) Kantorenamts
über die Tätigkeit als Chorleiter hinaus im Sinne eines Vor-
sängers und Singleiters im Gottesdienst; im gleichen Sinne
kann auch die Bildung von »Singteams« hilfreich sein, die in
der Gruppe den Gemeindegesang führen und »anleiten«;

- die Erweiterung der kirchenmusikalischen Praxis über das Singen hinaus, etwa in Form einer Besinnung auf das Potenzial des Hörens, das in der kirchenmusikalischen Praxis von jeher eine besondere Bedeutung hatte und – richtig verstanden als aktiver Mitvollzug des Dargebotenen – ähnlich positiv wirken kann wie das eigene Singen;
- die Berücksichtigung anderer Begleitinstrumente als der Orgel.

C. Fragen

- Welche Zielsetzung ist mit der Musik verbunden? Soll sie dem Gotteslob dienen? Soll sie den Anwesenden zu einem Gefühl der Gemeinschaft verhelfen? Soll sie künstlerische Ansprüche verwirklichen?
- Lässt sich die erwünschte Zielsetzung mit möglichst einfachen Mitteln durchsetzen?
- Wäre das Hören (auch mit Hilfe von Tonträgern) ein angemessener Ausgleich, um die – durchaus berechtigten – künstlerischen Ansprüche an einen Gottesdienst zu erfüllen?
- Ist es sinnvoll, ein gemeindeeigenes Kernrepertoire zu bilden, das in den Gottesdiensten immer wieder auftaucht?
- Welche Voraussetzungen bietet die Gemeinde? (Instrumente, Personal, Gemeindemitglieder?)
- Ist die Musik wirklich nötig? Wenn Musik nur eine Einlage zur Überbrückung von Stille ist, sollte auf sie – gerade wenn ihrer Verwirklichung Schwierigkeiten im Wege stehen – eher verzichtet werden.

V. FOLGERUNGEN FÜR DIE AUS- UND FORTBILDUNG



1. Die Aus- und Fortbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern ist auf die Situation der Gottesdienste mit kleiner Teilnehmerzahl bisher kaum eingestellt. Insgesamt ist erst seit Neuestem eine Beachtung dieses Phänomens in der liturgischen, homiletischen und pastoraltheologischen Literatur festzustellen. Insofern gilt es zunächst, das Augenmerk der Pfarrerinnen und Pfarrer auf dieses Phänomen zu lenken und Verständnis dafür zu wecken, dass diese Gottesdienste eine spezielle Aufmerksamkeit und eigene Kompetenzen erfordern – zudem sie zeitlich, wie aus der Praxis berichtet wird, vorbereitungsintensiver sind als der »Normalfall«.

2. Besonders wichtig ist es, die eigene Haltung und Einstellung zu überprüfen, mit der die kleine Gottesdienstgemeinde wahrgenommen wird. Sehe ich in ihr ein defizitäres Phänomen, oder kann ich diese kleinen Feiern wertschätzen? Fühle ich mich gekränkt und lustlos, weil nur wenige kommen, wenn ich die Liturgie halte und predige, oder investiere ich für die kleine Gemeinde ähnlich viel Arbeit und Liebe wie für die große? Hilfreich ist eine Haltung, die sich nicht primär darauf einstellt, *für* andere den Gottesdienst vorzubereiten. Denn eine solche Haltung ist in hohem Maß abhängig von der erfahrenen Resonanz. Unabhän-

giger von der Zahl der Anwesenden sind die, die *mit* der Gemeinde feiern und für sich selbst Gewinn und Freude aus der Vorbereitung und dem Vollzug ziehen.

3. Insgesamt muss die Aus- und Fortbildung sich – wie es das Gottesdienstbuch bereits voraussetzt – daran orientieren, eine liturgische Kompetenz auszubilden, die dazu befähigt, liturgische Grundvollzüge in unterschiedlichen situativen Kontexten einzusetzen. Wer durchdrungen hat, worum es beim Loben, Klagen, Beten, Segnen, Bekennen usw. wesentlich geht und sich die entsprechenden Texte und Handlungsformen anverwandelt hat, kann sie in verschiedenen gottesdienstlichen Situationen variabel einsetzen.

4. Die Predigt für die kleine Gemeinde, in der Pfarrer und Pfarrerin mit den anderen Gemeindegliedern auf einer Augenhöhe und im nahen Kontakt sind, erfordert eine Einübung in die freie Predigt, die der eher intimen Kommunikationssituation entspricht. Ein solcher Akzent in der Ausbildung kann auch die Predigt für die größere Gemeinde bereichern.

5. Die Aufmerksamkeit für den Gottesdienstraum ist wichtig für jede ansprechende Gottesdienstgestaltung. Für die Gottesdienste mit kleiner Teilnehmerzahl aber, in denen Gemeinde und Raum oft neu zueinander finden müssen, ist diese Aufmerksamkeit unverzichtbar. Nur, wenn der Raum der Situation entsprechend gestaltet und genutzt wird, kann eine gute Gottesdienstatmosphäre auch unter wenigen Menschen entstehen.

6. Die Fähigkeit, Ehrenamtliche gleichberechtigt in die Gestaltung der Gottesdienste einzubeziehen und sie auch entsprechend dafür vorzubereiten und auszubilden, ist eine unverzichtbare Kompetenz, die Pfarrerinnen und Pfarrer aus der Ausbildung

mitbringen müssen. Insgesamt wäre es hilfreich für die gottesdienstliche Kultur, die gemeindepädagogische Dimension der Gottesdienstgestaltung mit hoher Aufmerksamkeit zu versehen.

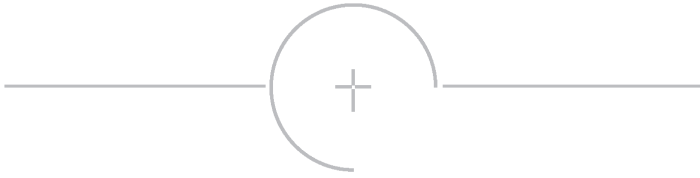
7. Auch die Lektorinnen und Lektoren, Prädikantinnen und Prädikanten sind in ihrer Ausbildung auf die Herausforderungen des Gottesdienstes mit kleiner Gemeinde vorzubereiten, zumal oft sie es sind, die solche Gottesdienste halten (müssen).

Mit Blick auf diese Gruppe wird angeregt, auch die Predigtliteratur auf den Fall »Gottesdienst mit kleiner Gemeinde« abzustimmen. Nötig ist ein Projekt »Lektorenpredigt im Gottesdienst mit kleiner Gemeinde«, das die bisher üblichen Formate überdenkt und anders gewichtet. Erfahrungen aus der Praxis legen nahe, kürzere und solche Formate zu entwickeln, die der kommunikativen Situation des Gottesdienstes mit kleiner Gemeinde angemessen sind.

8. Der Gottesdienst mit kleiner Gemeinde legt nahe, denen, die mit der Leitung eines Gottesdienstes betraut sind, singpädagogisches Handwerkszeug zu vermitteln, um die Situation auch dann gut zu »meistern«, wenn keine Organistin, kein Kantor zugegen ist.

9. Eine letzte Anregung: Wünschenswert wäre, Kantorinnen und Kantoren – auf der Ebene ehrenamtlicher »Wächter« – für Gottesdienste mit kleiner Gemeinde auszubilden: interessierte Laien, die aufgrund musikalischer Vorbildung in der Lage sind, sich dieser Aufgabe angemessen anzunehmen.

VI. LITERATURHINWEISE



Arnold, Jochen/Tergau-Harms, Christine (Hg.): Kleiner Gottesdienst – weiter Raum, Hannover 2009

Daiber, Karl-Fritz: Gottesdienst und Öffentlichkeit, in: Schmidt-Lauber, Hans-Christoph/Meyer-Blanck, Michael/Bieritz, Karl-Heinrich (Hg.): Handbuch der Liturgik, Göttingen ³2003, 577-590

Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Berlin 1999

Evangelischer Kirchenkreis Egelu (Hg.): Gemeindeagende Ostern – Pfingsten, Egelu 2008

Friedrichs, Lutz: Kleiner Sonntagsgottesdienst. Praktisch-theologische Überlegungen zu einem – verdrängten – Alltagsproblem, in: PTh 94 (2005), 398-410

Hartge, Christof: Gottesdienst mit Wenigen. Praktische Überlegungen zu einem regulären Phänomen, in: DtPfbI 12 (2005), 619-622

Kirchenamt der EKD (Hg.): Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, EKD-Text 87, Hannover 2007

Kirchenamt der EKD (Hg.): Evangelisch Kirche sein. Schwerpunktthema der EKD-Herbst-Synode 2007, Text unter: www.ekd.de/aktuell/56387.html

Kirchenamt der VELKD (Hg.): Leitlinien kirchlichen Lebens, Gütersloh 2003

Liturgische Konferenz (Hg.): Ein Evangelisches Zeremoniale, Gütersloh 2004

Zippert, Christian (Hg.): Gottesdienst feiern. Begleitbuch zur Agende I der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 2005

Mitglieder des Ausschusses

Pfarrerin Astrid Berger-Kapp, Braunschweig
Pfarrer PD Dr. Lutz Friedrichs, Kassel (Vorsitz)
Pastor Christoph Herbold, Fliegenberg
Pfarrer Oliver Kaiser, Hannover
Pastor Detlev Korsen, Stuhr
Professorin Dr. Ulrike Wagner-Rau, Marburg

Ständiger Gast

Pfarrerin Christine Tergau-Harms, Hildesheim

Externe Beratung

Pastor Thomas Hirsch-Hüffell, Hamburg
Prof. Dr. Wolfgang Ratzmann, Leipzig
Dr. Stephan Alexander Reinke, Wilster

ANHANG: GOTTESDIENST VON MONAT ZU MONAT



Elementares Kirchenjahr

Ein Projekt der Liturgischen Konferenz

Einführung

Der Monatsrhythmus hat im gesellschaftlichen Kalenderjahr eine hohe strukturierende Bedeutung; im traditionellen Kirchenjahr hingegen kommt er eigentlich nicht vor. Dessen ungeachtet bedient sich auch die Kirche in ihren Organisationsformen der vierwöchentlichen Taktung: Kirchenvorstände oder einige Gemeindegremien treffen sich monatszyklisch, und auch besondere Gottesdienste finden in diesem Rhythmus statt: z. B. »Familiengottesdienste am letzten Sonntag im Monat«.

Vor allem Zielgruppengottesdienste an besonderen Orten wie Krankenhäusern, Altenheimen, Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen oder auch Gefängnissen werden oft in dieser zeitlichen Taktung angeboten. Inzwischen gibt es auch Gemeinden, die zunehmend in eine Diasporasituation geraten, so dass in ein-

zelen Kirchen nur an einem Sonntag im Monat Gottesdienst gefeiert werden kann.

Für solche liturgischen Situationen ist die auf den allsonntäglichen Gottesdienst zugeschnittene »Ordnung der Lesungen und Predigttexte« (OLP) nur bedingt brauchbar, denn infolge der vierwöchentlichen Taktung ergibt sich nurmehr ein beliebiger Ausschnitt aus dem Kirchenjahr. Eine Gemeinde, die z. B. jeweils am vierten Sonntag im Monat Gottesdienst feiert, begegnet im Jahr 2009 folgenden Sonntagsproprien: 3. Sonntag nach Epiphania, Estomihi, Lätare, Misericordias Domini, Exaudi.

Bei einer solch zufälligen Auswahl entfallen zentrale Texte der biblischen Tradition, und der geschlossene Symbolzusammenhang des Kirchenjahres geht verloren.

Der hier vorgelegte Entwurf eines elementaren Kirchenjahres versucht, die vielfach praktizierte Realität monatlich getakteter Gottesdienste als Gestaltungsaufgabe anzunehmen. Auch wenn der leitende Gedanke auf ein vierwöchentliches Gottesdienstangebot ausgerichtet ist, können sich durchaus weitere Anwendungssituationen ergeben:

Z. B. ließe sich für Schulgottesdienste oder Gottesdienste des sogenannten 2. Programms, bei deren thematischer Gestaltung oft von der OLP abgewichen wird, eine neue Anbindung an die Tradition des Kirchenjahres gewinnen.

Der vorliegende Entwurf will eine praxisnahe, vielfältig verwendbare Gestalt des Kirchenjahres anbieten und einer allmählichen Auflösung des kirchlichen Themenkanons entgegensteuern.

»Elementar« ist diese Gestaltungshilfe für das Kirchenjahr insofern, als dass hier der Versuch unternommen wird, quantitativ zu verdichten, ohne dabei qualitativ an Substanz zu verlieren. Die

komprimierte Auswahl ist in so enger Fühlung mit dem überlieferten Kirchenjahr entstanden, dass sie den Reichtum der Tradition unter veränderten Bedingungen bewahrt und vielleicht sogar aufgrund höherer Durchsichtigkeit belebt.

Bei der Verteilung der den biblischen Texten innewohnenden theologischen Gehalte auf die verschiedenen Monate waren in erster Linie die Festtraditionen des Kirchenjahres maßgeblich. Sodann wurde auch auf Anschlussfähigkeit an die gegenwärtige Lebenswelt geachtet. Die Berücksichtigung von Naturjahr und Kulturjahr ist kirchlichen Zeitordnungen seit jeher eigen. Das Kirchenjahr ist in einem langen, vielfältigen Inkulturationsprozess gewachsen, bei dem kosmische Abläufe ebenso eine Rolle spielten wie die durch sie bedingten Klima- und Vegetationsrhythmen und deren Reflex in den von Menschen hervorgebrachten kulturellen Gestaltungen.

Bei der Auswahl der Texte wurde deshalb darauf geachtet, dass die grundlegenden theologischen Aussagen des christlichen Glaubens angemessen repräsentiert sind, aber auch diejenigen existenziellen Themen vorkommen, die sich vom Erleben der jeweiligen Jahreszeit besonders nahe legen.

Zur praktischen Verwendung:

Bei liturgischen Angeboten in monatlicher Taktung, die in irgendeiner Weise den Symbolzusammenhang des Kirchenjahres abzubilden versuchen, ergibt sich die Notwendigkeit, die drei großen Feste gesondert zu berücksichtigen. (Man kann nicht am ersten Sonntag im Dezember Weihnachten feiern; und man kann nicht den Advent begehen, ohne irgendwann auch die weihnachtliche Erfüllung zu feiern.)

Jedem Monat und den drei Hauptfesten wurde ein Leitmotiv zugeordnet, das jeweils in drei Unterthemen entfaltet wird. Die

Formulierungen sind bewusst offen für vielfältige Assoziationen, auch über die skizzenhaft ausgeführten Monatsbeschreibungen hinaus.

Bei der Auswahl der Texte wurden die »großen Geschichten« und besonders geprägte Texte bevorzugt berücksichtigt, um den Kernbestand biblischer Überlieferung zu stärken. Die meisten der vorgeschlagenen Texte sind – wenn auch zuweilen von anderer Stelle – der bisherigen OLP entnommen, so dass man auf die gängigen Predigthilfen zurückgreifen kann.

Daneben wurden aus Gründen klarer Akzentuierung auch einige bislang unberücksichtigte Texte aufgenommen, z. B. die Gethsemane-Perikope im März.

Bei der Versauswahl wurde auf Lektionabilität und Prädikabilität geachtet.

Die Kurztitel zu den Bibeltexten greifen geläufige Perikopen-Überschriften oder besonders prägnante Formulierungen auf und dienen der schnellen Orientierung.

Hinweise machen auf jahreszeitlich wiederkehrende Besonderheiten aufmerksam, die bei der Gottesdienstgestaltung berücksichtigt werden können.

Für jeden Monat und die drei Feste wird jeweils auch ein Psalm vorgeschlagen, der als Introitus oder als »Antwort« auf die Lesung verwendet werden kann, aber auch gelegentlich als Predigttext herangezogen werden könnte.

Damit ist ein Kernbestand wichtiger Psalmtexte ausgewiesen, der auch in anderen Kontexten genutzt werden kann; z. B. bei Andachtsübungen im Konfirmandenunterricht, wo sich durch wiederholtes Lesen über vier Wochen hinweg die Gebetsformulierungen tief einprägen.

Jedem der einzelnen Perikopenvorschläge sind jeweils zwei Lieder aus dem EG zugeordnet, wobei bis auf wenige Ausnahmen die gesamte Kernliederliste Berücksichtigung gefunden hat.

Dezember: Sehnsucht nach Fülle Psalm 24			
Sehnsucht nach der heilen Welt: Eschatologie, Maria, Geburt Jesu (s. Proprium Weihnachten), aber auch Wendezeit: Rückblick und Hoffnung ins Unbekannte.			
Advent I: der Kommende	AT <i>Sacharia</i> 9, 8-12 Ep <i>Offenbarung</i> 3, 15-22 Ev <i>Lukas</i> 21, 25-33	Freue dich, Tochter Zion Sendschreiben nach Laodizea Seht auf und erhebt eure Häupter	1 Macht hoch die Tür (KL) 13 Tochter Zion
Advent II: Erwartung	AT <i>Jesaja</i> 63, 15-16 (17-19a) 19b; 64, 1-3 Ep <i>Jakobus</i> 5, 7-11 Ev <i>Lukas</i> 1, (39-45). 46-55. (56)	Dass du den Himmel zerrisstest Seid geduldig Marias Lobgesang	7 O Heiland, reiße die Himmel auf 11 Wie soll ich dich empfangen
Jahreswende: Übergang	AT <i>Jesaja</i> 30, 15-17 Ep 2. <i>Petrus</i> 3, 8-14 Ev <i>Lukas</i> 2, 25-38	Stillesein und Hoffen Wir erwarten einen neuen Himmel Simeon und Hanna	65 Von guten Mächten (KL) 58 Nun lasst uns gehen und treten
Weihnachten: Gott kommt zur Welt Psalm 98			
Die zwei Aspekte des Weihnachtsfestes: Gott wird Mensch (Heiligabend und Christfest I) und Gott offenbart seine Herrlichkeit in Jesus von Nazareth (Epiphania).			
Das Kind in der Krippe	AT <i>Jesaja</i> 9, 5-6 Ep <i>Galater</i> 4, 4-7 Ev <i>Lukas</i> 2, 1-20	Wunder-Rat Geboren von einer Frau Jesu Geburt	24 Vom Himmel hoch, da komm ich her (KL) 37 Ich steh an deiner Krippen hier
Der Sohn Gottes	AT <i>Jeremia</i> 23, 5-6 Ep 1. <i>Johannes</i> 3, 1-6 Ev <i>Johannes</i> 1, 1-5.9-14	Der Herr unsere Gerechtigkeit Wir sind Kinder Gottes Das Wort ward Fleisch	44 O du fröhliche (KL) 27 Lobt Gott, ihr Christen alle gleich
Das Licht der Finsternis	AT <i>Micha</i> 5, 1-3 Ep <i>Offenbarung</i> 12, 1-6.13-17 Ev <i>Matthäus</i> 2, 1-11	Du Bethlehem Ephrata Die Frau mit der Sonne bekleidet Der Stern von Bethlehem	55 O Bethlehem, du kleine Stadt 56 Weil Gott in tiefster Nacht erschieden

Januar: Glanz in der Welt Psalm 100

Gott ist in der Welt: mit der Taufe Jesu wird sein Wirken öffentlich erfahrbar (Orientierung an den Sonntagen nach Epiphantias).

Erleuchtung	AT <i>Jesaja</i> 60, 1-6 Ep <i>Apostelgeschichte</i> 8, 26-39 Ev <i>Matthäus</i> 3, 13-17	Werde licht! Der Kämmerer aus Äthiopien Taufe Jesu	450 Morgenglanz der Ewigkeit 72 O Jesu Christe, wahres Licht
Göttliche Zeichen	AT 2. Mose 33, 17b-23 Ep 2. <i>Korinther</i> 4, 6-10 Ev <i>Markus</i> 4, 35-41	Mose schaut Gottes Herrlichkeit Schatz in irdenen Gefäßen Sturmstillung	325 Sollt ich meinem Gott nicht singen 70 Wie schön leuchtet der Morgenstern
Glauben lernen	AT 1. <i>Samuel</i> 3, 1-10, (11-14) Ep 1. <i>Korinther</i> 2, 1-10 Ev <i>Lukas</i> 2, 41-52	Samuels Befreiung Gottes Weisheit Der zwölfjährige Jesus	66 Jesus ist kommen 440 All Morgen ist ganz frisch und neu (KL)

Februar: Nachfolge Jesu Psalm 121

Die Macht des Winters wird brüchig: neuer Aufbruch, neue Lebensfreude (Karneval, Fasching) und Ruf in die Nachfolge Jesu, die auch Grenzen setzt.

Berufung und Aufbruch	AT 1. Mose 12, 1-4a Ep 1. <i>Petrus</i> 2, 9-10 Ev <i>Matthäus</i> 9, 9-13	Abrahams Berufung Königliche Priesterschaft Berufung des Matthäus	447 Lobet den Herren (KL) 391 Jesu, geh voran (KL)
Grenzen überschreiten	AT <i>Jesaja</i> 2, 1-5 Ep <i>Galater</i> 2, 6-16 Ev <i>Matthäus</i> 20, 1-16a	Völkerwallfahrt zum Zion Paulus streitet mit Petrus Arbeiter im Weinberg	395 Vertraut den neuen Wegen 449 Die güldne Sonne
Grenzen erfahren	AT <i>Amos</i> 5, 21-24 Ep <i>Hebräer</i> 4, 12-13 Ev <i>Lukas</i> 8, 4-8. (9-15)	Falscher Gottesdienst Schärfte des Wortes Gottes Gleichnis vom vierfachen Acker	346 Such, wer da will, ein ander Ziel 166 Tut mir auf die schöne Pforte

März: Der Weg zu Kreuz und Auferstehung Psalm 22, 2-6.12.23-28			
Die Passionszeit wird in ihren unterschiedlichen Aspekten entfaltet: vom Aschermittwoch bis einschließlich Gründonnerstag. Der Karfreitag ist im Osterproprium enthalten, in dem Tod und Auferstehung zusammengeschaut werden.			
Anfechtung	AT 1. Mose 3, 1-19 Ep Jakobus 1, 12-18 Ev Matthäus 4, 1-11	Baum der Erkenntnis Selig die Anfechtung erdulden Versuchung Jesu	365 Von Gott will ich nicht lassen 76 O Mensch, beweine dein Sünde groß
Leid(en)/Schuld	AT Jesaja 5, 1-7 Ep Römer 5, 1-11 Ev Markus 12, 1-12	Weinberglied Dienst der Versöhnung Die bösen Weingärtner	96 Du schöner Lebensbaum 97 Holz auf Jesu Schulter
Hingabe	AT 1. Mose 22, 1-3 Ep Römer 8, 31b-37 Ev Lukas 22, 39-46	Abrahams Opfer Gottes Opfer für uns Gethsemane	85 O Haupt voll Blut und Wunden (KL) 95 Seht hin, er ist allein im Garten

Ostern: Leiden – Sterben – Auferstehung Psalm 118, 14-24			
Der unauf löbliche Zusammenhang von Karfreitag und Ostern (Triduum sacrum) deutet das Geheimnis von Tod und Leben im Horizont Jesu Christi.			
Durch den Tod zum Leben	AT Jesaja 53, 1-12 Ep Philipper 2, 5-11 Ev Johannes 12, 20-26	Der leidende Gottesknecht Christushymnus Weizenkorn	98 Korn, das in die Erde (KL) 294 Nun saget Dank und lobt den Herren
Erlöst und frei	AT Jona 2 Ep 1. Korinther 15, 42-44a Ev Lukas 24, 13-35	Jonas Gebet Verweslich – unverweslich Emmaus	99 Christ ist erstanden (KL) 116 Er ist erstanden
Halleluja	AT Jesaja 25, 8-9 Ep 1. Korinther 15, 51-57 Ev Johannes 20, 11-18	Der Tod wird verschlungen Verwandlung Der Auferstandene und Maria Magdalena	103 Gelobt sei Gott im höchsten Thron (KL) 100 Wir wollen alle fröhlich sein

April: Osterfreude Psalm 23

Die Natur erwacht zum Leben. Österliche Freude prägt die Gottesdienste.

(Orientierung an den Sonntagen nach Ostern, die in vielen Gemeinden auch mit der Feier der Konfirmation verbunden werden).

Neu geboren	AT 2. Mose 14, 10; 11a; 13a; 14.21-23; 27-28.30a (15, 1.2.a.6a. 13) Ep Kolosser 2, 12-15 Ev Johannes 20, 19-29	Zug durch das Schilfmeer Mit Christus begraben und auferweckt Thomas	526 Jesus, meine Zuversicht 106 Erschienen ist der herrlich Tag
Der gute Hirte	AT Hesekiel 34, 11-16.31 Ep 1. Petrus 5, 1-4 Ev Johannes 10, 11-16 (27-39)	Suchen und Zusammenführen Das Hirtenamt Ich bin der gute Hirte	288 Nun jauchzt dem Herren, alle Welt 353 Jesus nimmt die Sünder an
Singende Kirche	AT 1. Samuel 2, 1-2.6-8a Ep Kolosser 3, 12-17 Ev Matthäus 21, 14-17	Hannas Lied Leben und Singen Das Singen der Kinder	331 Großer Gott (KL) 324 Ich singe dir mit Herz und Mund (KL)

Mai: Gott alles in allem Psalm 103, 1-5. 8-13

Christus fährt in den Himmel. Gott bleibt bei den Menschen und befähigt sie zum Wachstum und Wandel in Glaubenserkenntnis, Forschung, Wissenschaft und Kultur.

Im Himmel	AT Jesaja 6, 1-5 Ep Offenbarung 1, 4-8 Ev Lukas 24, 50-53	Heilig, heilig, heilig Jesus Christus der König Himmelfahrt	123 Jesus Christus herrscht als König (KL) 119 Gen Himmel aufgefahren ist
In der Schöpfung	AT Jesaja 40, 26-31 Ep Römer 8, 18-23 Ev Matthäus 6, 25-34	Wer hat dies geschaffen? Erlösung der Schöpfung Die Lilien auf dem Felde	408 Meinem Gott gehört die Welt 501 Wie lieblich ist der Maien
In mir	AT Jeremia 31, 31-34 Ep Epheser 3, 14-21 Ev Johannes 14, 15-19	Ein neues Herz Christus in euch Verheißung des Geistes	165 Gott ist gegenwärtig 230 Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz

Pfingsten: Komm, Schöpfer Geist! Psalm 118, 24-29			
Gottes Geist erneuert die Welt und schafft Vielfalt, Helle und Klarheit, scheidet aber auch die Geister.			
Gottes-Feuer	AT <i>Hesekiel 36, 22a, 23-28</i> Ep <i>Apostelgeschichte 2, 1-18</i> Ev <i>Johannes 14, 23-27</i>	Ein neuer Geist Das Pfingstwunder Tröstergeist	130 O Heiliger Geist, kehre bei uns ein 255 O dass doch bald dein Feuer brennte
Staunenswerte Fülle	AT <i>Jesaja 11, 1-2</i> Ep <i>Römer 8, 24-28</i> Ev <i>Johannes 7, 37-38</i>	Gaben des Geistes Alles zum Besten Ströme lebendigen Wassers	126 Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist 124 Nun bitten wir den Heiligen Geist
Verwirrende Klarheit	AT <i>1. Mose 11, 1-9</i> Ep <i>1. Korinther 12, 4-11</i> Ev <i>Johannes 3, 1-8. (9-15)</i>	Turmbau zu Babel Viele Gaben – ein Geist Nikodemus	136 O komm, du Geist der Wahrheit (KL) 268 Strahlen brechen viele

Juni: Feier der Fülle Psalm 16			
Der Höhepunkt des Jahres (Johannestest). Die pfingstliche Vollendung des Ostergeheimnisses (siehe Proprium Pfingsten) ist Herausforderung, die Ganzheit des Lebens zu entdecken und zugleich seine Wendepunkte anzunehmen.			
Lebenskraft und Lebenslust	AT <i>Hohelied 8, 6f.</i> Ep <i>1. Johannes 4, 16b-19</i> Ev <i>Markus 4, 30-32</i>	Liebe stark wie der Tod Gotteskraft des Evangeliums Gleichnis vom Senfkorn	503 Geh aus, mein Herz (KL) 401 Liebe, die du mich zum Bilde
Verbindendes entdecken	AT <i>1. Mose 28, 10-19</i> Ep <i>1. Korinther 13, 1-13</i> Ev <i>Lukas 16, 19-31</i>	Himmelsleiter Das Hohelied der Liebe Reicher Mann und armer Lazarus	225 Komm, sag es allen weiter (KL) 251 Herz und Herz vereint zusammen
Fülle in Gott	AT <i>2. Mose 3, 1-14</i> Ep <i>1. Korinther 2, 1-5</i> Ev <i>Johannes 3, 22-30</i>	Brennender Dornbusch Schwachheit des Apostels Christus muss wachsen	175 Ausgang und Eingang (KL) 321 Nun danket alle Gott (KL)

Juli: Geheimnis des Glaubens Psalm 139, 1-16. 23.24			
Die sakramentalen Erfahrungen Gottes im Leben als Transzendenzierung der Wanderungen des Lebens (Erkundungen des Lebensraumes und Reisen).			
Unterwegs zu Gott	AT 1. Könige 19, 4-13a Ep <i>Apostelgeschichte 9, 1-9 (10-20)</i> Ev <i>Markus 9, 2-9</i>	Elias am Horeb Bekehrung des Paulus Verklärung Christi	361 Befehl du deine Wege (KL) 295 Wohl denen, die da wandeln
Wasser des Lebens	AT 2. Mose 17, 1-7 Ep <i>Römer 6, 3-5 (6-11)</i> Ev <i>Johannes 4, 5-14</i>	Mose schlägt Wasser aus dem Felsen Leben aus der Taufe Samariterin am Brunnen	200 Ich bin getauft auf deinen Namen (KL) 140 Brunn alles Heils
Brot des Lebens	AT 2. Mose 16, 2.3. 11-18 Ep <i>1. Korinther 11, 23-26</i> Ev <i>Johannes 6, 1-13</i>	Speisung mit Manna Abendmahl Speisung der 5000	229 Kommt mit Gaben und Lobgesang 420 Brich mit den Hungerigen dein Brot
August: Leben aus Gott Psalm 8			
Die Frage nach den Ressourcen: woher kommen wir? Woraus leben wir? Die Frage nach der Geschichte – auch des Glaubens (Israelsonntag).			
Ursprung	AT 1. Mose 2, 4b-15 Ep <i>Koloss 1, 13-20</i> Ev <i>Johannes 1, 1-5</i>	Das Paradies Christus der Allherrscher Prolog	199 Gott hat das erste Wort 269 Christus ist König
Wurzeln	AT 2. Mose 19, 1-6 Ep <i>Römer 9, 1-5</i> Ev <i>Markus 12, 28-34</i>	Das heilige Volk Israels Gotteskindschaft Das höchste Gebot	290 Nun danket Gott, erhebt und preiset 241 Wach auf, du Geist der ersten Zeugen
Reichtum	AT 1. Könige 3, 5-14 Ep <i>Römer 11, 33-36</i> Ev <i>Markus 10, 17-27</i>	Salomos Bitte um Weisheit Reichtum der Weisheit Gottes Der reiche Jüngling	316/17 Lobe den Herren, den m. K. (KL) 389 Ein reines Herz

September: Täter des Wortes Psalm 91, 1-4, 11.12 Der Auftrag der Kirche in der Welt (Diakonie). Dienst am Nächsten und Gottes Dienst an uns durch seine Engel (Tag des Erzengels Michael und aller Engel).			
Verantwortung	AT 2. Samuel 12, 1-10.13-15a Ep 1. Petrus 4, 9-11 Ev Matthäus 25, 14-30	David und Natan Einander dienen Anvertraute Talente	432 Gott gab uns Atem (KL) 419 Hilf, Herr meines Lebens
Nächstenliebe	AT 1. Mose 4, 1-16a Ep 1. Johannes 4, 7-12 Ev Lukas 10, 25-37	Kain und Abel Ursprung der Liebe Der barmherzige Samariter	409 Gott liebt diese Welt (KL) 410 Christus, das Licht der Welt
Gute Mächte	AT 1. Mose 32, 23-32 Ep Hebräer 1, 7.13-14 Ev Matthäus 18, 1-6.10	Kampf am Jabbok Dienstbare Geister Schutzengel	142 Gott, aller Schöpfung heiliger Herr 398 In dir ist Freude

Oktober: Dank für Gottes Gaben Psalm 104, 10-15, 27-30 Erntezeit: Dank für die Schöpfungsgaben Gottes (Erntedankfest) und für die Bewahrung seiner Kirche (Reformationsfest).			
Erntedank	AT 1. Mose 8, 18-22 Ep 2. Korinther 9, 6-10 Ev Matthäus 6, 19-21	Gottes Bund mit Noah Fröhliche Geber Schätze im Himmel	508 Wir pflügen und wir streuen 502 Nun preiset alle
Segen	AT 4. Mose 6, 22-27 Ep Jakobus 5, 13-16 Ev Markus 10, 13-16	Aaronitischer Segen Segnung der Kranken Kinderevangelium	170 Komm, Herr, segne uns (KL) 347 Ach bleib mit deiner Gnade
Kirche	AT 2. Mose 19, 5.6a Ep Epheser 2, 19-22 Ev Matthäus 5, 1-12	Gottes heiliges Volk Bürgerrecht bei Gott Seligpreisungen	362 Ein feste Burg 262/3 Sonne der Gerechtigkeit

November: Gemeinschaft über den Tod hinaus Psalm 126 Die Natur erstirbt. Der Glaube bedenkt die letzten Dinge: Tod, Gericht und Ewigkeit, und vergewissert sich der Gemeinschaft der Heiligen und Vollendeten in Gottes neuer Schöpfung.			
Vergänglichkeit	AT <i>Hiob 14, 1-6</i> Ep <i>1. Korinther 15, 35-38.42-44a</i> Ev <i>Johannes 5, 24-29</i>	Flüchtigtes Leben Verwandlung des Vergänglichen Sterben und Leben	473 Mein schönste Zier 533 Du kannst nicht tiefer fallen
Buße	AT <i>Joel 2, 12-18</i> Ep <i>Römer 2, 1-11</i> Ev <i>Lukas 13, 6-9</i>	Rufe zur Umkehr Gottes Urteil Der Feigenbaum	299 Aus tiefer Not schrei ich zu dir 382 Ich steh vor dir
Ewige Freude	AT <i>Jesaja 65, 17-19</i> Ep <i>Offenbarung 7, 9-12</i> Ev <i>Lukas 12, 35-36</i>	Neuer Himmel und neue Erde Vor Gottes Thron Aufbruch	147 »Wachet auf«, rufft uns die Stimme 153 Der Himmel, der ist

Bitte um Rückmeldung:

Gottesdienst von Monat zu Monat ist ein Projekt der Liturgischen Konferenz

Wir freuen uns, wenn Sie die Handreichung ausprobieren und uns Ihre Erfahrungen und Anregungen an folgende Adresse zurückmelden:

Geschäftsstelle der Liturgischen Konferenz
Kirchenamt der EKD
Herrenhäuserstr. 12
30419 Hannover
FAX: 0511-2796-722
E-Mail: lk@ekd.de

